

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 926]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,50. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeitspalte oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg., Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 205.

Dienstag, den 3. September 1901.

8. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Schutzzoll oder Freihandel?

In dem soeben erschienenen Heft 9 der „Sozialistischen Monatshefte“ untersucht Eduard Bernstein die Frage, ob die sozialdemokratische Partei den Kampf wider den Wuchertarif wesentlich als Abwehr gegen die in ihm vorliegenden Erhöhungen der bisherigen Zölle oder als Kampf gegen die ganze Schutzzöllnerlei führen, nicht nur Nichterhöhung, sondern Abschaffung der bestehenden Zölle, voran der Zölle auf Volksnahrungsmittel, auf ihre Fahne schreiben soll.

Bernstein kommt nach einer gründlichen Untersuchung zu dem Ergebnis, daß für die Sozialdemokratie heute in der Zollfrage nur noch ein Standpunkt möglich ist: der ausgesprochen freihändlerische. Die Zölle bedeuten nach Bernstein:

eine Verschiebung der Einkommensvertheilung zu Gunsten einer begüterten Minderheit auf Kosten der ärmeren Volksmasse;

eine Verschiebung der Geschäftslage in der Industrie zu Gunsten weniger, speziell für die Begüterten produzierenden auf Kosten der für die Massen produzierenden Gewerbe;

eine Verschiebung des Massenverbrauchs, wo nicht im Sinne einer Verminderung, da im Sinne einer Verschlechterung der in den Volksumlauf eingehenden Artikel.

„Diese Wirkung wird gelegentlich dadurch verhüllt, daß heute selbst die widersinnigste Zollpolitik den technischen Fortschritt nur verlangsamte, aber nicht ganz verhindern kann, so daß bei alledem in Bezug auf gewisse Massenartikel kein absoluter Rückgang stattzufinden braucht. Aber es heißt schon positive Verschlechterung der Lage der Arbeiter, wenn diese an der allgemeinen, durch die Entwicklung der Technik ermöglichten Vermehrung des Komforts nicht mindestens in dem Verhältnis Antheil haben, wie sie sich bei normaler Entwicklung der Industrie herausstellen würde.“

„Man spricht heute viel von dem Mißverhältnis in der Wirtschaftsentwicklung, welches darin besteht, daß Deutschland für den Absatz eines Theils seiner Produktion und für den Bezug eines Theils seines Bedarfs immer mehr auf das Ausland angewiesen werde. Aber obwohl diese doppelte Inkonsequenz in manchen Punkten ohne Schaden für das Allgemeinwohl vermindert werden könnte, ist sie doch im Angeficht der großartigen Entwicklung der Verkehrsmittel in der Gegenwart keineswegs stets ein Uebel. . . . Das angebliche Ideal der Schutzzöllnerlei, das eigene Land in Bezug auf seinen Bedarf, soweit dies nicht klimatische Umstände verbieten, selbstproduzierend zu gestalten, ist eine Utopie, und keineswegs eine schöne Utopie.“

„Annahmeln der Schutzzöllnerlei weisen gern auf den Aufschwung hin, den Deutschlands Wirtschaftsleben genommen habe, nachdem 1879 der Uebergang zum Schutzzoll erfolgt war. Aber nachdem heißt nicht weil. In Deutschlands Freihandelsepoche wurden noch relativ größere Gebungen der Volkswirtschaft erzielt. Deutschlands Außenhandel belief sich im Jahre 1881 auf 6020 Millionen Mark, stieg bis zum Jahre 1890 auf 7683 Millionen, fiel dann wieder bis 1894 auf 7337 Millionen, um von da ab bis 1900, in der Ära der von Caprioli eingeleiteten Rückkehr zu freihändlerischer Vertragspolitik, auf 10 388 Millionen Mark aufzu steigen. Noch frappanter sind die Zahlen der Ausfuhr, auf welche die Schutzzöllner ja den größten Werth legen, für die bezeichneten Jahre. Sie lauten: 1881 3030 Millionen, 1890 3409 Millionen, 1894 3051 Millionen, 1900 4533 Millionen.“

„Es ist ferner noch ganz und gar nicht erwiesen, was nur zu viele Leute für selbstverständlich halten, daß jedes Land im Anfang seiner industriellen Entwicklung der Schutzzölle bedürfe. Auch hier wird viel zu schnell gefolgert: nachdem, also weil. Thatsächlich sollte es oft heißen: nachdem, aber trotz — der Schutzzölle nämlich . . .“

„Es ist auch gar nicht abzusehen, warum ein Land, das überhaupt entwicklungsfähig ist, sich unter dem Freihandel nicht soll industriell entwickeln können. Es erhält alle Rohstoffe und Vorprodukte, deren die zu entwickelnde Industrie bedarf, zu den billigsten Preisen und ist dadurch gegen die mit Zollmauern umgebenen Länder zwar nicht auf deren eigenem Markt, aber dafür auf allen anderen Märkten um soviel im Vortheil . . .“

„Aber seine Landwirtschaft? Wenn die Zollschwärmer einen Haupttrumpf ausspielen wollen, dann verwenden sie auf die Entvölkerung des platten Landes in England als Folge des mangelnden (Zoll-) Schutzes für die englische Landwirtschaft. Nun ist unzweifelhaft die Landbevölkerung in England sehr dünn gesät, aber der Grund dafür liegt sehr viel tiefer, als in der überseeischen Getreidekonkurrenz der letzten zwanzig Jahre. Die Boden-

besitz- und Bodenrechtsverhältnisse, wie sie seit nahezu zweihundert Jahren in England bestehen, die Bodenpolitik, wie sie die englischen Grundherren während der mehr als zwei Jahrhunderte befolgt haben, wo sie die politischen Herrscher Englands waren, und die auf Beseitigung der bäuerlichen Eigenthümer abzielte, die haben den Grund gelegt zur Entvölkerung des platten Landes und hatten sie in der Hauptsache schon durchgeführt, als die überseeische Konkurrenz anfang, die Preise zu drücken und die Pächter zu ruinieren. . . .“

„Da kein Engländer so wahrheitsgemäß ist, an einen Zoll auf landwirtschaftliche Erzeugnisse zu denken, giebt es, wie schon bemerkt, nur ein Mittel gegen weiteren Rückgang der landwirtschaftlichen Bevölkerung: Die Renten und Bodenpreise müssen noch weiter herunter!“

„Das zu erwirken, ist heute die einzig vernünftige Bodenpolitik, selbst vom bürgerlichen Standpunkt aus. Und es ist jedenfalls die einzig zulässige Bodenpolitik für die Arbeiterdemokratie. Den gewerblichen Profit abzuschaffen, ist unter den gegenwärtigen Verhältnissen unmöglich, aber die Rente kann ohne Schaden für die Volkswirtschaft fortschreitend reduziert werden. Alle Maßregeln der Gesetzgebung, die darauf abzielen, den Fall der Rente aufzuhalten, sind vom Arbeiterstandpunkt aus verwerflich.“

„Wer dies anerkennt, der muß zu dem Schluß kommen, daß für die Sozialdemokratie heute in der Zollfrage nur noch ein Standpunkt möglich ist: Der ausgesprochen freihändlerische. Daß der Freihandel einst von politischen Reaktionen verfochten wurde und heute noch vielfach von sozialpolitischen Dunkelmännern verfochten wird, hindert nicht, daß er das einzig würdige Verkehrsprogramm einer Partei ist, die den sozialen Fortschritt auf ihre Fahne geschrieben hat. Und, wenn man dies zugiebt, dann kann man sich auch der Folgerung nicht verschließen, daß für die Sozialdemokratie nur eine radikale, keine Abschwächung zulassende Taktik in der Handelsverkehrsfrage am Platze ist.“

„Dies meint nicht, daß man nun selbst nicht einmal Handelsverträge zustimmen dürfe, weil sie noch nicht den vollen Freihandel bedeuten. Es meint aber, daß man erst, nur Handelsverträge von ausgesprochen und nachweisbar freihändlerischer Tendenz und Wirkung zustimmen zu wollen. Es meint, daß man sich entschieden weigert, der Politik der Kampf- oder Verteilungszölle irgend welches Zugeständnis zu machen. Es meint, daß man der Anschauung, verkehrsförderliche Maßregeln einer anderen Nation benötigten oder rechtfertigten eine verkehrsförderliche Antwort, bei jeder Gelegenheit entschieden entgegentritt.“

Nur auf Grund einer festen und kräftigen Ueberzeugung von der Wichtigkeit einer grundsätzlichen freihändlerischen Verkehrs politik kann man die jetzige Schutzzöllnerlei wirksam bekämpfen.“

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Streit um die Rente. Die Erörterung über den Zolltarif-Entwurf zwischen den Agrariern und dem Zentralverband deutscher Industrieller wird nachgerade recht lebhaft. Mit Rosenöl begießen sich die Vertreter der beiden Interessengruppen wirklich nicht. Ueber den bekannten Beschluß des Zentralverbandes gegen die landwirtschaftlichen Minimalzölle bringt die „Korrespondenz des Bundes der Landwirthe“ einen Artikel, welcher mit folgendem Knaallekt schließt:

Ein Zusammengehen der Landwirtschaft mit der Industrie ist nur dann möglich, wenn, wie wir schon letzthin ausgeführt, die Industrie ihre volkswirtschaftliche Grundanschauung im nationalwirtschaftlichen Sinne revidirt und in Zukunft durch ihr Verhalten den Beweis liefert, daß sie es mit ihren Verprechungen und Abmachungen ehrlich meint. Ihr bisheriges Vorgehen in der Zolltariffrage gegenüber der Landwirtschaft kann man nur als lang vorbereiteten Verrath bezeichnen.

Darum erwidert das Organ des Zentralverbandes, die „Berl. Neuest. Nachr.“:

Eine ernste Erwidering verdient dieser blöde Erguß nicht, man muß aber von ihm Notiz nehmen, um Stimmung- und Denkungsart in gewissen agrarischen Kreisen zu kennzeichnen.

Zum Kampf gegen die Zolltarifvorlage. Einige zwanzig sehr stark besuchte Volksversammlungen in Dresden Sonntagmorgens energische Protestresolutionen gegen den Zollwucher. — Die russische Gartenbau-Gesellschaft beschloß, an die Regierung ein Gesuch um Erhöhung der Einfuhrzölle auf deutsches Gemüse und auf deutsche Blumen zu richten. Die Gesellschaft schlägt die Erhöhung des Gemüsezolls auf 50 Kop. pro Rubel vor, sowie die Erhöhung des Zolles für Blumen auf 20 Kbl. pro Rubel.

Dem Sühneprinzen scheint es in Basel ganz gut zu gefallen; er richtet sich häuslich ein. Die Chinesen ließen Freitag ihr sämtliches Gepäck, 160 Stück, das bisher im Extrazuge geblieben war, ins Hotel bringen. Die deutschen Offiziere aber versahen sich mit Zivilkleidern. Das deutet nicht auf baldige Abreise hin.

Gumbinnen. Verschiedenen Berliner Blättern wird aus Gumbinnen gemeldet, daß die Nachricht, der zum Tode verurtheilte Marten sei auf Anordnung des Gerichtsherrn, kommandirenden Generals Grafen Fink von Finkenstein, nach Danzig gebracht worden, eine irrige sei. Marten wird vielmehr bis zur Entscheidung des Reichsmilitärgerichtshofes in Berlin in Gumbinnen verbleiben. Die Ueberführung des Verurtheilten nach Königsberg soll jedoch der größeren Sicherheit halber in Betracht gezogen worden sein. Freitag wurde den Eltern des Marten gestattet, ihren Sohn im Gefängnis zu besuchen und unter strenger Aufsicht zu sprechen. Allen Militärpersonen ist in der Angelegenheit v. Krösigl bei Vermeidung von Arreststrafe strengstens Stillschweigen über Einzelheiten aus der Untersuchung auferlegt worden. Angeblich steht eine abermalige Wiedererhaftung Fiedel's bevor. — Es erscheint uns wenig glaubhaft, daß eine nochmalige Verhaftung des bereits zweimal freigesprochenen Fiedel bevorstehen soll; allerdings, bei den vielen Ueberraschungen, die das Gumbinner Kasernendrama schon gezeitigt hat, ist kein Ding unmöglich.

In der „Deutschen Juristenztg.“ wird zum Gumbinner Prozeß bemerkt: Im Gumbinner Nordprozeß soll der Staatsanwalt nach Zeitungsberichten Folgendes gesagt haben: „Wo der Thäter ermittelt ist, muß auch die Strenge des Gesetzes walten. Auf Mord steht Todesstrafe, und vor Todesstrafe schreckt man gemeinhin zurück. Man klammert sich an ein Minimum, wenn die positive Unterlage fehlt. Ich bitte Sie also, nicht auf Mord, sondern meinem Antrage gemäß auf Todschlag zu erkennen.“ Es ist unglaublich, daß ein Staatsanwalt so etwas gesagt haben soll, und es ist auffallend, daß der fungierende Staatsanwalt, dem diese Worte in den Mund gelegt werden, die betreffenden Zeitungen zu einer Berichtigung noch nicht aufgefordert hat. — Der deutsche Uhrmacherverband veröffentlicht in der „Deutschen Uhrmacher-Zeitung“ zu dem Prozeß, in dem, wie erinnerlich, seitens des Staatsanwalts eine minutiöse Zeitrechnung zum Beweise der Schuld Marten's und Fiedel's angestellt wurde, eine Erklärung, in der es heißt: 1. Die billigen Sorten von Taschenuhren, wie sie meistens von Soldaten getragen werden, gehen nur selten so genau, daß ihre tägliche Differenz nicht eine bis zwei Minuten und mehr betrüge. Außerdem erfolgt das Ablesen der Zeit durch den Laien nur in sehr oberflächlicher und daher ungenauer Weise. 2. Die Uhren werden von ihren Besitzern vielfach absichtlich nicht auf genauere Zeit gehalten; vielmehr pflegen Soldaten und Beamte ihre Taschenuhren häufig vorzu stellen, um Verspätungen im Dienste zu vermeiden. Die Differenz, die sich infolge dieser Gepflogenheit zwischen den Zeitangaben der einzelnen Taschenuhren ergibt, schwankt zwischen fünf und fünfzehn Minuten und beträgt in vereinzelten Fällen noch mehr. 3. Die Zeitangaben der öffentlichen Uhren in der Stadt weichen fast allenthalben bis zu mehreren Minuten von einander ab. Dies käme dann in Betracht, wenn die Zeugen ihre Taschenuhren nicht nach einer und derselben Uhr zu stellen pflegten. 4. Nachträglich aus der Erinnerung gemachte Zeitangaben können erfahrungsgemäß keinen Anspruch auf Genauigkeit erheben. Dieser Hinweis von sachmännlicher Seite ist sehr dankenswerth. Im Uebrigen hat die Minutenrechnung des Staatsanwalts wohl auf keinen Menschen irgend welchen Eindruck gemacht. Sie war lediglich ein Beweis für die Schwäche des gesamten Aufbaues der Anklage gegen Marten.

Ueber den militärischen Gerichtsherrn, eine Institution, die beim Gumbinner Prozeß ihre Schattenseiten sehr deutlich gezeigt hat, finden wir in der Hamburger Zeitschrift „Der Lotse“ die Auslassung eines altpreussischen Offiziers, die folgende recht absprechende Betrachtung:

Daß dieser seltsame Älter der Gerechtigkeit jeder nur einigermaßen zurechnungsfähigen Verbindung ermangelt, ist noch nicht der Uebel schlimmstes. Er ist auch Vorgesetzter, Kommandeur, und dieser Umstand raubt ihm die Unbefangtheit des Urtheils. Von vornherein ist der Gerichtsherr parteiisch, nicht weil er es sein will, sondern weil er hierzu von dem Kommandeur verführt wird, ohne daß er sich gegen seine Zanberkäufe wehren kann. Er ist Partei gegen den Angeklagten, in der Durchführung des Ermittlungsverfahrens und dem Richterkollegium gegenüber. Der Kommandeur aber erliegt wieder dem auf ihm lastenden Druck der Verantwortung. Das muß jeder, der längere Zeit in dem Soldatenrud gesteckt hat, zugeben, daß in dem militärischen Dienst im Grunde alles auf persönlicher Basis steht. Den Ausschlag für die Auslegung der Vorschriften giebt die Person des Kommandeurs. Er haßt aber auch mit seiner Person für die Leistung der ihm unterstellten Truppe. Er ihnen wiegelt sich sein eigenes dienstliches Ansehen wieder, auf ihnen baut sich die eigene militärische Zukunft auf. Ist es daher nicht menschlich durchaus begründet, wenn er Uebertretungen seiner Untergebenen, die namentlich bei häßlicheren Akten sehr schnell auf sein Konto geschrieben werden, unwillkürlich persönlich nimmt? Im Handumdrehen heißt es, der Mann hat den Ruf des Regiments geschädigt. Was sagt dies aber anderes, als daß er dem Ansehen des Kommandeurs an nahe getreten ist?

Und wer ist willensstark genug, in solcher Lage die Unbefangtheit zu wahren? Von vornherein ist sich auch der Beschuldigte darüber klar, daß der Gerichtsherr in seiner Eigenschaft als Kommandeur auf ihn sehr schlecht zu sprechen sein wird. Und selten irrt er sich hierin. Seien wir ehrlich! Belommt er nicht oft, bevor er überführt worden ist, Vorwürfe in Wendungen zu hören, die auch dann nicht am Platze sein würden, wenn seine Schuld schon erwiesen wäre? Von anderem ganz zu schweigen. Der militärische Gerichtsherr ist und bleibt eben auch nur ein Mensch, und mag sein Charakter auch noch so gestählt sein.

Wir haben diesem sachmännischen Urtheil nichts entgegenzusetzen.

Der alte Dieft-Daber, dessen Tod wir bereits in letzter Nummer unseres Blattes meldeten, war der „Freis. Ztg.“ zufolge einer der hartnäckigsten Gegner Bismarcks, obgleich — oder weil? — er den reaktionären Ultra angehörte. Schon in den sechziger Jahren war er als Abgeordneter gegen Bismarck aufgetreten und hat dann in der Gründerzeit Bismarck der Begünstigung der Gründer angeklagt und wegen seiner Verbindung mit Reichsbrüder in Wort und Schrift angegriffen. Um sich Diefts bei einem angeknüpften Besuch in Paris zu erwehren, hat Bismarck einmal die Hilfe der Bahnpolizei in Anspruch genommen. Auf Auslassungen von Dieft-Daber waren die Enthüllungen in der „Reichshölde“ zurückzuführen. Die wiederholten Angriffe gegen Bismarck zogen Dieft eine Verurteilung zu drei Monaten Gefängnis zu, die er auch verbüßt hat. Seine Verurteilung, Bismarck zu verklagen, scheiterten vor den Zivil-, wie vor den Militärgerichten. Bekanntlich berief sich Bismarck bei diesen Anklagen darauf, daß er als General der Kavallerie nicht von einem Zivilgericht, sondern nur von einem Militärgericht verurteilt werden könnte. Die Verurteilung, das zuständige Militärgericht ausfindig zu machen, mißlingen aber stets. Dieft hat über diese Vorgänge mehrere Broschüren nach der Entlassung des Fürsten Bismarck veröffentlicht und darin behauptet, daß Graf Moltke im Anfang seines Vorgehens gegen Bismarck auf seiner Seite gestanden habe. Seine Laufbahn als Beamter begann v. Dieft als Landrath in Elberfeld. Seine Ermittlungen über die Befreiung von reichen jungen Leuten vom Militärdienst trugen ihm nach seiner eigenen Behauptung Mühen ein, zumal er auch die damaligen Minister, besonders den Minister v. d. Heydt beschuldigte, daß er um dieses Treiben gewußt habe. In Folge dieses Konflikts mit seiner vorgelegten Behörde schied Dieft aus dem Staatsdienst, erhielt aber von Friedrich Wilhelm IV. eine hohe Auszeichnung. In den letzten Jahren trat der alte Dieft weniger öffentlich hervor; nur einmal wurde sein Name nochmals weitesten Kreisen bekannt, als er bei einer Agrarierparade im Circus Wusch in Berlin den Ministern frei nach Goetz von Berlichingen zuzief: Die Minister können uns was —

Die Feuerbestattung gesetzlich zugelassen. Die Fremde der Feuerbestattung, die seit Jahren einen ebenso intensiven wie nutzlosen Kampf gegen allerlei Vorurtheile kämpfen, werden ihren Augen nicht trauen. Aber sie mögen getrost die aufquellende Freude zurückdämmen: Die Feuerbestattung ist freilich gesetzlich zugelassen worden, aber nicht bei uns, sondern in dem hochgebirgschwarzen, sterikal verfeuchten Spanien, das doch sicherlich um mindestens 200 Jahre hinter der deutsch-preussischen Kultur zurück ist. Mittels königlicher Verfügung vom 3. August 1901 wurde der Stadtverwaltung von Madrid die Genehmigung zur Erbauung eines Krematoriums erteilt. Sehr interessant und lehrreich ist die Begründung in dem Wortlaut des Erlasses; wir geben daraus nach der „Flamme“ folgenden Passus wieder:

Die Erbauung von Krematorien ist von wahrer Nothwendigkeit aus vielen hygienischen Gründen, die anzuzählen hier nicht nöthig ist, weil sie allgemein bekannt sind. Krematorien besitzen die Eigenschaft der Sauberkeit und wichtigen Städte vieler Nationen; sie sind angenommen worden durch die Senatoren und Abgeordneten aller Parteien, die an den Verhandlungen über die verschiedenen vom Reichsrath beschlossenen Gesetzen theilgenommen haben; sie können bei ersten Gelegenheiten, wenn die Bestattung herrscht, das eine zöthische ansteckende Krankheit sich entwickeln möge, Dienste von höchstem Werthe für das öffentliche Wohl leisten und ebenso bei den Ausgrabungen der Friedhöfe; sie müssen als ein wahrhafter Fortschritt erachtet werden, der weder präjudiziert noch irgend ein schätzenswerthes Gefühl verletzt, welcher Natur es auch sei.

Was sagen nun unsere wohlwollen Herren am grünen Tische, welche berechnungswürdigen Orthodoxen dazu? Vielleicht zuden sie die Aeheln darüber, vielleicht ist ihnen doch ein Keines Licht der Erkenntniß aufgegangen. Wie dem nun aber auch sei, die Sache der Feuerbestattung hat einen mächtigen Schritt vorwärts gethan!

Die Kolonialarmee! Wie aus München übereinstimmend gemeldet wird, wurde Bayern Sonnabend seitens der Reichsregierung zur Abgabe seiner Meinung über die Gründung einer Kolonialarmee aufgefordert — Und trotzdem wollten die offiziellen Schriftzüge bescheiden, daß die Regierung mit dem Plane einer Kolonialarmee schwanger gehe! Man sieht wieder einmal, wie wenig Werth offiziellen Dokumenten beizulegen ist!

Seine politische Nachrichten. Aus Saarabia und der „Reichspolizei“ geschrieben, daß gegen den Bergath Wigger von Sötteborn, der sich bei der Reichstagswahl in Ostpreußen zu Gunsten der Sozialdemokratie nachher die Wahlbeeinträchtigungen gegenüber den ihm unterstellten Reichstagsmitgliedern zu schaden kommen ließ, bereits wegen Verbrechen nachgehakt habe. Ob bei der Sache etwas heranzukommen, das heißt allerdings noch dahin. — Die gesetzliche Einführung eines wöchentlichen Ruhetages an sämtlichen deutschen Theatern erweist, nach der „D. B. Z.“, der Verband des technischen Bühnenpersonals. In einer Petition an den Reichstag soll diesem Verbande Anstand gegeben werden. — Wegen angeblicher Majestätsbeleidigung ist, nach der „Frei. Ztg.“, auf Erlangen der Reichspolizei in Leipzig Nr. 48 des „Sahr“ beschlagnahmt worden. — In Deutsch-Ostafrika ist am 23. August ein typhöser Fieber bei D. S. S. im Alter von 40 Jahren der Regierungsrath Hennig von Kluge gestorben. — Ein merkwürdiges Strafmandat ergeht nach der „Frei. Ztg.“ der Schlichter Paul Thomas in Striegau. Thomas hatte es nämlich unterlassen, bei einem Raub in Striegau und bei einer politischen Anklage keine Beschlüsse anzugeben! Hiergegen erhebt der Schlichter Klage und wurde vom Schlichtergericht freigesprochen. Auf Grund der bestehenden gesetzlichen Bestimmungen, so heißt es in dem Urtheil, sei die Polizeibehörde nicht befugt, eine Polizei-Beschlagnahme zu erlassen, welche die angeklagten Bürger verpflichte, ihre Beschlüsse bei der Verhandlung der Sache vorzulegen. — Der Folger wird verantwortlich für den in Paris ge-

bei Köln stationirten Polizei-Sergeanten Kern eine Verhandlung vor der Strafkammer in Düsseldorf haben, die sich gegen eine Ehefrau am genannten Orte wegen falscher Anschuldigung richtete. Es handelte sich um fittliche Verletzungen des Beamten. Im Termine am Freitag traten sechs Frauen als Zeuginnen auf, die unter Eid die gleiche Beschuldigung erhoben. Der Polizeibeamte bestand trotz dringender Warnungen des Gerichtsvorsitzenden das Gegeheil. Seine Aussage wurde zu Protokoll genommen und die Angeklagte freigesprochen. — Nach einer Bekanntmachung der Regierung in Koblenz sind bei dem Brande des Regierungsgebäudes am 16. v. M. die sämtlichen Hinterlegungs-Uten ein Raub der Flammen geworden. — Sonnabend Nachmittag wurde, wie aus Leipzig gemeldet wird, auf dem Uebergange der Magdeburger Eisenbahn in Gohlis das Fuhrwerk des Milchhändlers Wische, worauf sich fünf Personen befanden, von zwei Lokomotiven gefaßt und zertrümmert. Alle fünf Personen sind, zum Theil schwer, verletzt. Die Frau des Besitzers starb bei der Ueberführung nach dem Krankenhaus. Der Bahnwärter, welcher gerade im Begriff stand, die Schranke zu schließen, warnte den Führer vergeblich. — Der Direktor der Genfer Museen, Jacques Mayor, der eine sehr angesehene Stellung einnahm, wurde wegen Unterschlagung von über 150 000 Franken verhaftet. — Sämtliche Pferdebahnangehörige in Kopenhagen drohen die Arbeit niederzulegen wegen Entlassung von 60 Arbeitsgenossen. — Die Arbeiter der holländischen Gasfabrik in Rom drohen, dem „B. T.“ zufolge, mit Ausstand, wenn nicht eine Lohnerhöhung bewilligt wird. — Dem New-Yorker „Evening Journal“ wird aus Daito gemeldet, die kolumbianischen Aufständischen händen dem Vernehmen nach an der kolumbianischen Grenze in Sicht der Regierungstruppen. Eine Schlacht werde erwartet. — Der neue Präsident von Chile, Rieco, wird sein Amt am 18. September antreten, nachdem der Kongreß seine Wahl für gültig erklärt hat.

Oesterreich-Ungarn.

Es war wieder nichts. Wie das offiziöse ungarische Telegraphen-Bureau bezüglich der neulichen Verhaftung eines angeblichen Anarchisten in Debreczin mittheilt, ist der Verhaftete ein Landstreicher, dessen Angaben keinerlei Bedeutung beizulegen sei. — Die armen Scharfmacher, die schönsten Felle schwimmen ihnen fort!

Schweiz.

Normann-Schumann. Die von sozialistischer Seite im großen Stadtrath in Luzern, wie früher bereits berichtet, eingereichte Interpellation wegen des ohne Ausweispassiere sich dort aufhaltenden ehemaligen Polizeiagenten Normann-Schumann hatte, der „Frankf. Ztg.“ zufolge, keinen Erfolg. Auch der Antrag, keine Aufenthaltserlaubnis bei der Regierung mehr zu bewilligen, wurde mit 15 gegen 12 Stimmen (bei vielen Stimmenthaltungen) abgelehnt. Ueber Normann-Schumann wird übrigens unserem Luzerner Parteiorgan von einer offenbar sehr gut über den „diplomatischen Spitzel“ informierten Seite berichtet, daß er Ernst Schumann heiße, aus Falkenhagen in Preußen (Nähe Berlin-Neustadt-Köpenick) gebürtig sei und den Namen Normann von seiner ersten Frau, die eine geborene Normann war, angenommen habe, wie auch seinen Dokortitel. Der Gewährsmann unseres Parteiorganes bezweifelt jedoch die Richtigkeit der Angaben über das „große Vermögen“ des Schumann, indem er folgende Thatfachen anführt: Schumann war bis zum Ledert-Büchsen-Prozeß fest besoldeter Korrespondent des „New-York-Herald“ und wahrscheinlich gleichzeitig auch Angestellter der Berliner politischen Polizei. Bis dahin hatte er noch kein so großes Vermögen, daß er von dessen Zinsen mit seiner Familie hätte leben können. Nach seiner Entlassung als Polizeispitzel ist er vom „Herald“ und wahrscheinlich auch von der Berliner politischen Polizei entlassen worden. Seither hat er weder große noch längere Auslandsreisen gemacht, sondern ununterbrochen mit seiner Familie in Luzern gelebt und nach dem veröffentlichten Steuerbüchlein 37 500 Franken Vermögen versteuert. „Wenn er also nun wirklich über ein so großes Vermögen verfügen sollte, wie angegeben worden, dann muß es jedenfalls erst seither hinzugekommen sein. Man wird daher mit der Vermuthung wohl nicht weit fehlgehen, wenn man es auf Schweigegelder von den sogenannten Hintermännern zurückführt. Thatache ist nämlich jener, daß der Berliner Polizei, welche den Schumann anfangs 1897 befaullich jacobinisch suchen ließ, von amtlicher Seite aus wiederholt die Mittheilung gemacht worden ist, Schumann befinde sich hier und man wolle ihn gefangen nehmen und ihn ausliefern. Die Berliner Polizei hat aber hierauf gar keine Antwort gegeben, offenbar weil sie selbst bei einer Gefangennahme ihres ehemaligen Komplotzen dessen Enthüllungen zu befürchten hätte.“ Man hat die Berliner Polizei das Wort, um sich über diese interessanten und wichtigen Enthüllungen zu äußern und sie wird sich im Hinblick auf die öffentliche Meinung, insbesondere auf diejenige des Auslandes, dieser Verpflichtung zum Reden nicht entziehen können.

Frankreich.

Eine Arbeitslosendebatte in Sicht. Der sozialistische Abgeordnete Boulain hat dem Kabinettschef Waldeck-Roussieu mitgetheilt, daß er die Regierung beim Wiederauftritt der Kammer über Maßregeln interpelliren werde, welche diese zu ergreifen gebe, um der durch die Arbeitslosigkeit in verschiedenen Industrien erfolgten Noth unter der Arbeiterbevölkerung abzuhelfen.

Die sozialistische Opposition bereitet, nach der „Frei. Ztg.“, für den Vorabend des Zarenbesuchs eine öffentliche Sympathie Kundgebung für die revolutionäre Bewegung in Rußland vor. Die Versammlung soll im 12. Arrondissement, dem Wahlkreise Millerand's, stattfinden.

Einen englischen Spion, der sich angeblich das Fabrikationsgeheimnis der französischen Unterseeboote verschafft hat, sollen die Franzosen in London verhaftet und zu lebenslänglichem Zuchthaus verurtheilt haben. Der Engländer, der lange in Frankreich wohnte und die Sprache wie ein Franzose sprach, habe Zugang zu den Docks in Cherboung gehabt. Bis gegen Ende Mai hätten sich die meisten Pläne über die französischen Unterseeboote in britischen Händen befunden, aber nach dem Probefahrten bei London habe man nichts mehr von dem Mann gehört.

Serbien.

Die Draga-Komödie in Serbien fordert noch immer ihre Opfer. Es wurde der Direktor der Militärakademie in Belgrad seines Postens enthoben, weil er einen Neffen

der Königin Draga, der Kadett ist, zurückgewiesen hatte. Dieser Vorgang verursachte in Offizierskreisen große Enttäuschung. Der König ernannte den General Sasarewitsch zum Nachfolger des Direktors. Der General weigerte sich jedoch, den Posten nach dem Vorgefallenen anzutreten. Wie der „Berl. Lok.-Anz.“ erfahren haben will, gedenkt Alexander der Kleine einen der beiden Brüder der Draga, und zwar den Leutnant Mikodem Lunhewiza, zum Thronfolger auszurufen zu lassen. Sicherlich werden die Serben dabei auch noch ein Wort mitreden; so leicht wie Alexander sich die Geschichte denkt, wird es wohl nicht gehen.

Rußland.

Ueber Massenverhaftungen wird dem „Vorwärts“ berichtet: Am 11. August wurde in Warschau eine geheime Arbeiterversammlung, die außerhalb der Stadt abgehalten wurde und von 200 Personen besucht war — 180 polnische und 20 jüdische Arbeiter — von der Polizei überrascht und sämtliche Anwesende verhaftet. In Petersburg wurden 400 Arbeiter der Dubnowischen und anderer großer Fabriken verhaftet. — Wie man in Rußland die Presse „befreit“, zeigt ein amtlicher Erlass, wonach die Polizei den Zeitungen zwar grädigt erlauben will, über Streiks u. s. w. zu berichten, was sie bisher nicht durfte — nur will die Polizei erst vorher die Elaborate lesen und zensiren.

Malta.

Die englandfeindliche Strömung auf Malta nimmt immer mehr zu. Die Gemeindevertretung der Insel hatte die Forderung des Gouverneurs, in allen Schulen die englische Unterrichtssprache einzuführen, dadurch zurückgewiesen, daß sie die Ausgaben für die Schulen gänzlich frischen. Daraufhin verlegte die englische Regierung die Herausgabe des Geldes ohne die Zustimmung der Gemeindevertretung, was zu den jetzigen stürmischen Protestkundgebungen der Malteser geführt hat. In dem Unzuge des vorletzten Sonntags beteiligten sich in La Vallette über 15 000 Personen, darunter mehrere tausend Frauen. Neben den italienischen Bannern wurden Stangenplakate getragen mit den Aufschriften: „Nieder mit den Tyrannen“, „Nieder mit den englischen Schulen“, „Rettet unsere Jugend“, „Hinaus mit den englischen Jugendverderbern“. Das führende nationale Blatt, die „Gazetta di Malta“, begann dazu ihren Leitartikel mit folgenden Worten: „Malteser, Muth und vorwärts! Unser Kampf ist gerecht und wir werden siegen. Ihr braucht nur die hochmüthige und herausfordernde Antwort Curer Zwingheren auf den mannhaften Beschluß der Gemeindevertretung zu lesen und das Joch abzuschütteln, welches Euch bedrückt. Wir dürfen nicht länger ein Volk von Sklaven bleiben. Unsere Söhne mögen sagen, daß wir von unseren Bedrückern ermordet wurden, aber sie sollen nicht sagen, daß wir selbst Mörder und Verräther an unseren heiligsten nationalen Gütern wurden.“

Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz. Nach einer Meldung aus London nimmt der Aufstand auch im südwestlichen Theil der Kapkolonie zu. Im Osten sind die Bureauabtheilungen unter Scheepers und van der Merwe jetzt schon über Dudschoorn hinaus vorgedrungen. Am 27. August wurde heftiges Feuern westlich von Dudschoorn gehört. In Ermangelung wirklicher Erfolge oder sonstiger guter Nachrichten wird das Londoner Publikum durch das „Bureau Reuters“ mit lächerlich aufgebauschten Meldungen von nichts sagenden „Ueberrumpelungen“ und dergl. abgefüttert. Am Freitag konnte Kitchener allerdings einen kleinen Erfolg melden. Der englische Befehlshaber Garratt berichtete, er habe Piet Delarey, den Bruder des stellvertretenden General-Kommandanten, sowie einige Buren in der Nähe von Vodsberg gefangen genommen. In dessen sind die Engländer dieses an sich unbedeutenden Erfolges nicht froh geworden; denn am Sonnabend mußte Kitchener schweren Herzens melden: „An der nördlichen Eisenbahnlinie zwischen Waterval und Hamanskraal wurde heute ein Zug in die Luft gesprengt. Eine Abtheilung von etwa 250 Buren eröffnete sofort das Feuer auf den Zug und steckte ihn in Brand. Oberstleutnant Vandeleur von der irischen Garde wurde hierbei getödtet; über weitere Verluste ist noch nichts gemeldet.“ Das dicke Ende kommt also erst noch nach.

Von einem Raubzuge der Engländer im westlichen Transvaal, denn „ehrlischer“ Krieg kann das nicht genannt werden, macht „Reuters Bureau“ aus Klerksdorp vom 24. August folgende Mittheilung: Die Abtheilung Williams machte in einem Monat einen Marsch von Klerksdorp nach Laungs und zurück. Die Engländer nahmen den Buren 25 200 Schafe, 4060 Rinder, 184 Wagen und Karren, 100 Pferde und Maulthiere und 47 Gewehre weg. 4 Buren wurden getödtet und 8 verwundet; 16 ergaben sich. Mehrere tausend Saak Getreide wurden vernichtet. — Wie viel Farmen niedergebrannt sind — was das Bild dieser ganz gemeinen Räuberei vervollständigen würde — wird nicht gesagt.

Aus Kapstadt wird über die Verhaftung des Afrikaners Mr. Merriman dem „Reuterschen Bureau“ folgendes gemeldet: Zwei Bewaffnete zu Pferde trafen am 25. v. M. auf Merriman's Farm in Stellenbosch ein und überreichten ihm folgende Notiz: „Der Ueberbringer dieses ist ein Sergeant des berittenen Distrikts-Korps. Seien Sie so gut, ihm Ihren monatlichen Paß abzugeben, und verlassen Sie Ihre Farm nicht bis auf weiteren Befehl. (Geg.) L. C. Potts, Bürgermeister.“ — Merriman übergab dem Sergeanten seinen Paß. Am selben Abend kam ein Beauftragter der Militärbehörde und nahm Merriman das Ehrenwort ab, daß er die Farm nicht verlassen werde. Merriman befindet sich nun auf seiner Farm.

Die entsetzlichen Zustände in den „Konzentrationslagern“ werden nunmehr auch von einem der englischen Regierung nahe stehenden Blatt zugegeben. Dem „Standard“ wird aus Pretoria vom Donnerstag gemeldet: Ende Juli befanden sich in den Konzentrationslagern Transvaals im Ganzen 62 479 Personen, darunter 10 000 Männer, über 23 000 Frauen und über 28 000 Kinder im Alter von einem bis zu zwölf Jahren. Bis Ende Juli waren 1067 Personen gestorben, darunter 860 Kinder. — Und ungeachtet dieser fürchterlichen Zahlen wandert es noch, so behaupten, daß für jene unglücklichen Opfer einer aller Menschlichkeit und allem Völkerrrecht uns

Gesicht schlagenden Politik „aufs Beste geforgt“ sei. Es wird eben immer klarer, daß man die Buren mit allen Mitteln, und wären es auch die schändlichsten, auszrotten will.

Vereinigte Staaten.

Eisenbahnunglück. Eine Depesche aus Kalispell (Montana) meldet: Bei der Station Nyaak im Gebirge riß Freitag ein Güterzug entzwei. 28 Wagen, mit Kies beladen, rollten infolge dessen den Berg hinab und fuhren von hinten in einen Personenzug hinein. Der Salonwagen, worin sich der Gehilfe des Superintendenten der Great Northern Railway befand, sowie ein mit Arbeitern besetzter Wagen wurden zertrümmert und verbrannten. Davon, sein Sohn und 18 Arbeiter kamen ums Leben. Nach einer späteren Meldung sollen nur 11 Personen getötet worden sein.)

Persien.

Der kleine Belagerungszustand wurde, einer Meldung des „Hamb. Corr.“ zufolge, über Teheran und Umgebung verhängt, weil eine weitverzweigte, gegen die Regierung und den Sadri-Nam (Großwesir) gerichtete Bewegung entdeckt worden ist. Man wirft dem Sadri-Nam vor, er habe Nordpersien an Rußland verkauft und wolle jetzt Südpersien gegen eine neue Anleihe, mit der er seine eigenen Taschen füllen werde, wie bisher stets, ebenfalls verschachern.

China.

Wie China die Friedensbedingungen der Mächte erfüllt. Die „Times“ melden aus Schanghai vom 30. August: „In dem hier eingegangenen Berichte über die Strafen, die anlässlich des Gemetzels von Tschutschau verhängt worden sind, heißt es, der Hauptmann, der die Wache hatte, sei am 25. August enthauptet worden; der Gouverneur sei bereit, noch 24 andere weniger Schuldige streng zu bestrafen. Der Provinzialschatzmeister Jungtsching und der Laotai Bao, die in erster Linie Schuldigen, hätten kürzlich Hangtschaer verlassen, ohne de gradirt worden zu sein; letzterer befindet sich dem Vernehmen nach auf der Reise nach Singanfu. Man glaube übrigens nicht, daß eine strengere Strafe als der Verlust des Armes werde verhängt werden.“ Der „Standard“-Korrespondent in Peking theilt seinem Blatte das nachstehende kaiserliche Edikt an Li-Hung-Tschang mit: Die Truppen der Rebellen (!) ziehen, dem kaiserlichen Befehle gehorchend, ab, aber die Eisenbahn der Rebellen muß noch weiter von den heiligen Wällen entfernt werden. Die Wälle der Rebellengesandtschaften müssen rasirt, oder vielmehr die Gesandtschaften aus den heiligen Mauern ganz und gar entfernt werden, ehe unsere erlauchten Majestäten überhaupt an eine Rückkehr denken können.“ Unter den Rebellen sind — wohlgerneht — die Großmächte zu verstehen. Das ist die Auffassung des chinesischen Hofes über den europäischen Kreuzzug, den „heiligen Krieg!“ — Wie Reuter aus Schanghai meldet, ist der nach Japan bestimmte Sühnegesandte Matung nach Nagasaki abgereist, um sich von dort nach Tokio zu begeben. Hoffentlich bleibt er nicht ebenso wie der Sühnepinz in Basel vor der Grenze Japans liegen! Wie es in China zugeht, noch bevor die Gesandtschaft in Peking eingeschlossen und Ketteler ermordet wurde, darüber erzählt der Engländer Oliphant, der die Belagerung der Gesandtschaften mit überstanden hat, in seinem soeben herausgegebenen Tagebuche folgendes Vorkommnis:

„Zwanzig unserer Marinejoldaten, 10 Amerikaner, 6 Japaner und einige Zivilpersonen zogen aus — es war kurze Zeit, bevor die Belagerung begann — um von Bogern bedrängten Christen zu Hilfe zu kommen. Da sahen sie einen Chinesen in Bogernanzug die Straße hinablaufen. Flugs gaben sie ihr Borsachen auf und verfolgten den Boger, der sich in einen kleinen Tempel rettete. Der Tempel beherbergte noch mehr Boger und wir wurden bei unserer Ankunft mit Geschrei und einem Steinhagel empfangen aber nachdem wir einige Salven durch das Außenthor abgegeben hatten, erzwangen wir uns dem Weg in das Innere, wo wir etwa 40 Boger in einem abgesperrten Raum zusammengepfercht vorfanden.“ Oliphant berichtet weiter: „Wir schossen tüchtig unter die Boger, brachen schließlich die Holzverschlüsse ein und machten die paar Boger, die noch übrig geblieben, nieder. Es war eine Schlächtere, aber wir fanden die zerstückelten Körper einiger Gefangener (wohlverstandenen chinesischer Gefangener) und gaben deshalb keinen Bardon. Am Ende bedeckten 46 Leichname den Boden.“

Man muß erwägen, daß zu jener Zeit die sogenannten Boger in Peking selbst den Europäern noch kaum etwas zu Leide gethan hatten. Daß trotzdem die Truppen der ausländischen Mächte eine richtige Mezelei unter den Bogern veranstalteten, zeigt, in wie unerhörter Verletzung des Völkerrechts vorgegangen wurde. Wohlgerneht: man befand sich nicht im Krieg mit China, sondern im Friedenszustand, wenn auch schon allerlei Differenzpunkte vorlagen. Wer aber im Frieden Andere niederschleift oder niedersticht, der begeht Mord, und wir haben es im oben geschilderten Vorgang mit einem richtigen Massenmord zu thun. Daß die Hingemetelten Chinesen waren, ändert an der Qualifizierung der Mezelei absolut nichts. Aus diesen unerhörten blutigen Provokationen kann man sich aber die Wuth der Chinesen gegen die „weißen Teufel“, der schließlich v. Ketteler zum Opfer fiel, sehr wohl erklären.

Lübeck und Nachbargebiete.

Montag, den 2. September.

Achtung Schuhmacher! Infolge Differenzen ist über die Lübecker St. Lorenz-Besohlanstalt, inhaber Kroll, Catharinenstr. 45 und Georgstraße 32, die Sperre verhängt worden. Kein Kollege darf dort in Arbeit treten! Die Lohnkommission. — Die organisierten Arbeiter Lübeck's werden gebeten, aus dieser Mittheilung die erforderlichen Konsequenzen zu ziehen.

Das Andenken ihres großen Vorkämpfers Ferdinand Lassalle ehrte die Sozialdemokratie Lübeck's am Sonnabend durch eine der Würde des Tages entsprechende Feier, bestehend aus Konzert, Festrede, Gesangsvorträgen sowie Ausführungen des Arbeiterturn- und Radfahrervereins. Die weiten Räume des großen Saales

waren pünktlich zur festgesetzten Stunde von einer festlich gestimmten Menge besetzt. Nachdem der Musiker-Verein unter Leitung seines rührigen Dirigenten Herrn Doren-dorf mehrere Konzertsstücke in exakter Weise zu Gehör gebracht und der Gesangverein „Eintracht“ das Freiheitslied gesungen hatte, betrat der Reichstagsabgeordnete für Altona, Genosse Frohne-Hamburg, die Tribüne, um in einer einfühligen, formvollendeten und gedankenreichen Rede das Andenken Ferdinand Lassalle's zu würdigen. Die eindrucksvollen Ausführungen wurden begeistert aufgenommen, und es machte einen imposanten Eindruck, als sich die so zahlreiche Menschenmenge zum Gedächtniß unserer verstorbenen Vorkämpfer erhob, um in der üblichen Weise ihnen ihre Verehrung darzubringen. Bis um 12 Uhr blieb die festliche Menge noch zusammen, um den Klängen der Musik, den Liedern des Gesangvereins „Eintracht“ zu lauschen, und um sich zu ergötzen an dem Keulenschwingen der Arbeiterturner, an den lebenden Bildern, die von den Radfahrern gestellt waren. Summa summarum: es war eine würdige Feier, die in nichts hinter denjenigen der früheren Jahre zurückstand.

Ein Flugblatt gegen den Zollwucher wurde am Sonntag in der Stadt und den Vorstädten sowie auf dem lübischen Landgebiet in mehr als 20 000 Exemplaren mit gewohnter Präzision von unseren Genossen verbreitet. Die Austräger der Flugblätter fanden überall gute Aufnahme und ist uns von irgend welchen Zwischenfällen bisher nichts bekannt geworden. Wir geben uns der sicheren Hoffnung hin, daß das Flugblatt in reichlichstem Maße dazu beitragen wird, die weitesten Kreise unserer Freistadt zum Protest gegen den Lebensmittelwucher zu veranlassen. — Bei dieser Gelegenheit wollen wir es nicht unterlassen, nochmals auf die heute, Montag Abend, im großen Saale des Vereinshauses stattfindende Protestversammlung gegen den Zollwucher hinzuweisen.

Alle Mann an Bord!

Nieder mit dem Zolltarif!

Eine rege Landagitation ist am gestrigen Sonntag seitens der hiesigen Genossen entfaltet worden. Der „Lübecker Landbote“, der bereits ein Liebling unserer landarbeitenden Bevölkerung geworden ist, fand auch in diesem Jahre überall freudige Annahme. Hoffen wir, daß er auch heuer gute Früchte zeitigen und der Idee des Sozialismus immer neue Anhänger zuführen möge.

Anträge zum Mecklenburgischen Parteitag. Eine Anzahl Rostocker Parteigenossen beantragten: Der Parteitag wolle beschließen: Den in der Expedition und Buchhandlung der „Mecklenburgischen Volkszeitung“ Angestellten ist, weil an sie gleiche Anforderungen in Bezug auf Fähigkeiten und Arbeitsleistung gestellt werden, auch ein gleiches Gehalt zu zahlen, speziell ist dem Genossen Wend in obiger Eigenschaft das seinem Kollegen Bugdahn von den Rostocker Parteigenossen vom 1. April d. J. an bewilligte Gehalt von 1100 Mark ebenfalls von jenem Termin an zu zahlen.

Arbeitersekretariat. Die Zahl der Besucher belief sich im Monat August auf 370 (374) Personen (die eingekammerten Zahlen sind die Ziffern des Monats Juli). — Unter den Besuchern waren organisiert 199 (219) Personen. Unter den verbleibenden 171 Unorganisierten befanden sich 29 Angehörige von Organisierten und ein Theil Nichtorganisationsfähige. Dem Geschlecht nach waren von den Besuchern 285 (313) männlich, 85 (61) weiblich. Den Hauptgruppen nach geschieden, vertheilen sich die Besucher wie folgt: gelernte Arbeiter 158 (164), Arbeiter ohne Beruf 106 (120), Ehefrauen 53 (39), Wittwen 15 (8), Diensthöten 13 (17), sonst. Gewerbetreibende 25 (26). In Lübeck Stadt hatten von den Besuchern 323 (317) Personen ihren Wohnsitz, in Lübeck-Land 13 (19), Oldenburg 18 (18), Mecklenburg 10 (15), Preußen 6 (4) und sonstwo 0 (1) Personen. — Auf Unfall-, Invalidenversicherungs- und Krankenkassensachen entfallen 73 (75), Gewerbesachen 38 (39), Gefindefrecht 32 (31), Miethsachen 31 (37), Familienrecht 50 (48), sonstige bürgerl. Rechtsstreitigkeiten 31 (40), Strafsachen 28 (21), Zivilprozessen 29 (23), Verschiedenes 58 (60) Auskünfte. — Von den Auskünften machten 80 (67) die Anfertigung von 106 (93) Schriftstücken erforderlich. Insgesamt wurden deren 126 (113) angefertigt. Davon gingen durch Vermittelung des Sekretariats als Postsendungen aus 0 (46), Eingingen (45) Postsendungen. Der 29. August zeigte mit 21 (20) die höchste, der 28. August mit 4 (3) die niedrigste Besucherzahl. — Im Sekretariat ist ein älterer Regenschirm stehen geblieben; der Eigentümer wird gebeten, denselben wieder in Empfang zu nehmen.

Ein geistesgestörter Passagier kam mit dem Dampfer „Behr Brahe“ aus Finland hier an. Um ein Anlandgehen des bedauernswürthigen Mannes zu verhindern, war ein Doppelschuhmannsposten vor dem Schiff aufgestellt. Da der Mann aus Altona stammen soll, wird die hiesige Behörde bei der dortigen Erkundigungen über den Aufenthaltsort des Kranken einziehen, um ihn dann nach Altona zu befördern. Ist derselbe in Altona nicht anständig, so soll der Kapitän des Schiffes veranlaßt werden, ihn wieder mit nach Finland zurückzunehmen.

Der bekannte frühere Schiffschreiber Minlos ist am Sonnabend in Travemünde im 72. Lebensjahre verstorben.

Kleine amtliche Nachrichten. In das Handelsregister ist eingetragen worden: die Firma „Hermann Otto“, Lübeck; Inhaber: H. C. Otto. Geschäftszweig: Agentengeschäft. — Der Senat hat den Leihhausverwalter Karl Anton Balthasar Maudorf auf sein Ansuchen zum 1. September d. J. in den Ruhestand versetzt.

Moislings. Eine Lassallefeier, arrangirt vom Moislinger Allgem. Arbeiter-Verein, fand am Sonnabend Abend im Lokale des Herrn Schatt statt; dieselbe hatte sich eines guten Besuches, auch seitens der Frauen, zu erfreuen. Die Gedächtnisrede hielt Genosse Stelling-Lübeck, dessen Ausführungen mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurden. Sodann wechselten Musikvorträge, ernste und heitere Deklamationen mit einander ab. Es war eine erhebende Feier, die zweifellos noch recht lange in dem Gedächtniß der Theilnehmer haften bleiben wird.

Aus der Arbeiterbewegung der Nachbargebiete. Der Streit der Maurer in Wahren ist nach bürgerlichen Zeitungsmeldungen infolge einer erzielten Einigung beigelegt worden. — Achtzig Steinpußer, die beim Wbruch der an den Vorlesern in Hamburg stehenden Häuser be-

schäftigt waren, haben Sonnabend wegen zu geringer Bezahlung die Arbeit eingestellt. — In Bremen befinden sich die Holzbildhauer in einer Lohbewegung. Forderung: 25 Mark Minimallohn, 15 Prozent Aufschlag für die jetzt in Arbeit stehenden, unter Beibehaltung der bisherigen Arbeitszeit. Für Ueberstunden 10 Pfg., für Sonntagarbeit 20 Pfg. Aufschlag pro Stunde. Vor den großen Feiertagen um 4 Uhr Nachmittags Feierabend ohne Abzug von Lohn. Anerkennung der Stellenvermittlung. — Der Streit der Summarbeiter in Harburg hat bis zum 23. August 85 360,98 Mark erfordert. Etwa 80 Personen sind noch ausgesperrt.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Ein siebenjähriger Arbeiter wurde in Neumünster von einem Wagen überfahren und getödtet. — Infolge Genusses giftiger Beeren verstarb in Gravenstein (Holstein) ein kleines Kind. — Der Magistrat in Bergedorf hat es abgelehnt, auf städtische Kosten einen Delegirten zur Konferenz der Gewerbegerichtsbesitzer nach Lübeck zu entsenden. — Großes Aufsehen erregt in Hamburg die Eröffnung des Konkursverfahrens über das Vermögen des kürzlich verstorbenen Weinhändlers Rudolf Fuchs, der mit Pollini zusammen vielfach an Theater-Gründungen theilhaftig war. Die Passiva sollen über eine Million betragen. — 8000 Personen sind jetzt berechtigt, Bücher aus der öffentlichen Bücherhalle in Hamburg zu entleihen. — Am Freitag geriet in Hamburg ein mit Baumwollenballen beladener Eisenbahnwagen in Brand. 28 Ballen sind beschädigt. — Der schwedische Schoner „Sacramento“ ist auf der Untereibe an Grund gerathen und leicht beschädigt. — Wegen Mangel an Arbeit wurden Donnerstag 56 Arbeiter der Keislarfabrik in Osterholz-Scharmbeck entlassen. — Bei dem herrschenden Sturm ist auf Amrum ein Oberkellner von der Fluth überrascht worden und ertrunken.

Hamburg. Zeichen der Zeit. Ein zuverlässiger Gradmesser für die Zustände auf wirtschaftlichem Gebiet ist die Kriminalstatistik. Das zeigt sich jetzt wieder recht deutlich. Kaum hat der wirtschaftliche Niedergang der gegenwärtigen Epoche eingesetzt, da nimmt auch die Kriminalität in erschreckender Weise zu. So hat z. B. die Hamburger Staatsanwaltschaft in diesem Jahre schon zweihundert Sachen mehr bearbeitet als im gleichen Zeitraum des vorigen Jahres. Meist sind es Delikte, die mit der wirtschaftlichen Noth im engsten Zusammenhang stehen. Besonders haben sich die Fälle strafbarer Obdachlosigkeit vermehrt. Allabendlich begeben sich ganze Scharen von Obdachlosen in polizeiliche Schutzhaft. So wurden Freitag Abend allein 60 obdachlose Personen in der Raboisentwache beherbergt. Dieselben erhalten von der Polizei die sogenannte Unterkommensaufgabe, nach der sie binnen 3 Tagen feste Arbeit oder Bemühungen um solche nachzuweisen haben, und werden, wenn sie diesen Nachweis nicht erbringen können — was nebenbei gesagt, sehr schwer ist — wegen Obdachlosigkeit bestraft. — Die „Segnungen“ unserer herrlichen Sozialreform können nicht trefflicher illustriert werden als durch folgenden Vorfal: Am Sonnabend Vormittag brach, matt und erschöpft durch Wochen lange Entbehrungen, durch Hunger, ein Arbeiter ohnmächtig zusammen. Die näheren Erkundigungen ergaben ein wahrhaft betäubendes Bild davon, wie vortrefflich Alles eingerichtet ist in unserer göttlichen Weltordnung. Vor einiger Zeit erlitt der Mann auf der Werft von Blohm u. Boff einen Betriebsunfall, der seine Ueberführung nach dem Krankenhaus nothwendig machte. Von dort wurde er am 18. Mai entlassen — geheilt, aber nicht hergestellt. „Aber für solche Fälle haben wir ja im Reich der Sozialreform die herrliche Einrichtung der Unfallversicherung, welche die Opfer der Arbeit nicht zu Grunde gehen läßt!“ So wird man einwerfen. Gewiß, wir haben die Unfallversicherung, und in der That genöth der Mann auch deren „Vortheile“. Er bekommt nämlich eine Rente von dreizehn Mark monatlich, denn — er kann ja noch leichte Arbeit verrichten, ist also nicht vollständig erwerbsunfähig. Die Schwierigkeit ist nur, „leichte Arbeit“, die ein durch Unfall Geschädigter zu leisten vermag, zu bekommen. Der Mann hat das versucht. Er ging auch zu Blohm u. Boff, wo ihn ja das Unheil erreicht hatte, wohl in der Meinung, einmal würden gewisse menschliche Rücksichten zu seinen Gunsten sprechen, und zweitens finde sich in einem derartigen Riesenbetriebe wohl noch am ehesten ein Posten, den er auszufüllen vermöchte. Wirklich hat man bei Blohm u. Boff den Mann angehört und nicht kurzerhand aus der Thür geschoben; man stellte auch die Möglichkeit, ihn zu beschäftigen, nicht in Abrede. Nur eine Kleinigkeit war nöthig. Er mußte erst den Arbeitsnachweis der Eisenindustriellen, das zu europäischem Ruf gelangte Maßregelungsbureau am Kraientamp, passiren; denn die Firma Blohm u. Boff kann nicht einmal einen in ihrem Betriebe verunglückten Arbeiter wieder einstellen, ohne daß Herr Thielkows Gesellen ihre Zustimmung geben. Unser Mann trat also den sauren Gang nach dem Kraientamp an. Was thut man nicht alles, wenn der Hunger in den Eingeweiden wühlt! Sei es nun, daß der Thielkow-Geselle, an welchen er sich wendete, schlecht gefrühstückt hatte, sei es, daß der Arbeitssuchende das Bedr hatte, in der Reihenfolge die Nummer zu sein, an der „ein Exempel statuiert werden muß“ — wer wird sich über „Gründe“ für die Handlungsweise des Thielkow-Instituts den Kopf zerbrechen? Der Mann erhielt eben keinen Arbeitschein, denn „leichte Arbeit gebe es nicht“. Damit war jede Aussicht für ihn geschwunden, in jenen Betrieben, wo er sich vermöge seiner früheren Thätigkeit noch am besten durchhelfen zu können meinte, Beschäftigung zu finden. So durchirrte er seitdem die Straßen, immer in der Hoffnung, durch irgend einen Glückszufall eine Stelle zu finden. Aber das viele Wandern erschöpfte, und mit nur dreizehn Mark monatlich läßt sich Beföstigung und Unterkunft nicht beschaffen. Der ersehnte Glückszufall kam nicht; aber der matte, kranke Körper versagte den Dienst, und so ist der Mann auf der Straße zusammengebrochen. Was soll nun werden? ... Weder Herr Thielkow, noch seine Gesellen, noch die Werksbesitzer werden sich den Kopf über die Frage zerbrechen. „Leichte Arbeit giebt es nicht,“ und ein Arbeiter, dessen Kräfte vermindert sind, ist auf dieser besten aller Welten ein gänzlich überflüssiges Ding, das am besten „fortgeht“.

Altona. Eine seltene Stellvertretung, die für beide Parteien noch recht üble Folgen haben wird,

ereignete sich dieser Tage in Altona. Kommt da ein Zigarrenarbeiter, der zu 10 Tagen Gefängnis verurteilt worden ist, auf den Gedanken, sich einen Stellvertreter zu kaufen. Es fand sich auch ein guter Freund, der gegen Geld und gute Worte hierzu bereit war. Nach Zahlung von 30 Mark und nach einigen froh verlebten Stunden trat der Freund, ein Arbeiter, die Strafe an. Erfreut darüber, daß es ihm gelungen war, seine Freiheit zu behalten, ging der Zigarrenmacher wieder seiner alten Beschäftigung nach. Doch die Freude war verflücht, denn nach Ablauf der 10 Tage erklärte der freigelassene Freund, daß er die Sache anzeigen wolle, wenn er nicht ferner eine Summe Geldes erhalte. Dieses Verlangen schlug der Zigarrenmacher ab; die Folge war, daß der Stellvertreter Anzeige erstattete. Nun wanderten beide Freunde ins Gefängnis, der eine wegen Erpressung, der andere wegen Betruges. Und die Moral von der Geschichte, verlaß auf einen Freund Dich nicht!

Altona. Nicht wie in Gumbinnen. Wegen gefeh-
wirdiger Bezeugung des Oberkriegsgerichts
müßte nach der „Post. Btg.“ eine auf Donnerstag anberaumte
Verhandlung vor dem Oberkriegsgericht des 9. Armee-Korps ver-
tagt werden. Es sollte eine Berufung eines Musketiers des 76.
Infanterie-Regiments gegen ein Urteil des Kriegsgerichts der 17.
Division verhandelt werden. Bevor jedoch in die Verhandlung
eingetreten werden konnte, tauchte die Frage auf, ob das Gericht
auch eine den Anforderungen der Militärgerichtsordnung ent-
sprechende Besetzung habe. Das Oberkriegsgericht legt sich nach
der Militärgerichtsordnung aus Oberkriegsgerichtsräten und stän-
digen Offizier-Richtern oder deren ständigen Stellvertretern zu-
sammen. Die ständigen Offizier-Richter sind die ständigen Stellvertreter
werden alljährlich zu Beginn des Geschäftsjahres von dem Gerichts-
herrn bestimmt und vereidigt. Wenn nun einer dieser Richter für
längere Zeit aus seinem Amte ausscheiden muß, kann ein anderer
Offizier, also ein nicht ständiger Offizier-Richter an dessen Stelle be-
ruhen werden. In den ständigen Offizier-Richtern des 9. Armee-Korps
gehören auch einige Offiziere des 76. Regiments in Hamburg.
Dieses Regiment sollte nach einem Programm, das schon vor län-
gerer Zeit festgelegt wurde, zur Zeit im Volkstheater Lager sein, und
das Oberkriegsgericht hatte daher geglaubt, die ständigen Richter
dieses Regiments für diese Zeit der Abwesenheit als verhiibert
betrachten und andere Offiziere des 31. Regiments (Altona) als
Richter berufen zu müssen. Donnerstag morgen erschienen somit
jeweils nicht ständige Offizier-Richter als Stellvertreter. Das 76. Re-
giment ist aber infolge einer plötzlichen Umänderung der früheren
Bestimmungen nicht nach dem Volkstheater Lager abgegangen, sondern
befindet sich in seiner Garnison (Hamburg). Man wollte nun
schleunigst die ständigen Offizier-Richter zur Stelle rufen und ließ
Befehl und Angeklagten reichlich eine Stunde warten. Als dann
aber die Richter noch nicht zur Stelle waren, trat das Ober-
kriegsgericht zusammen und erklärte sich übereinstimmend
mit den Ausführungen des Vertreters der Anklage für anzu-
ständig, weil eine gefehwirdige Besetzung vorhanden sei. Da
die ständigen Offizier-Richter in ihrer Garnison seien, dürften
nicht andere Offiziere als Richter in dem Oberkriegsgerichte
thätig sein.

Niel. Um 5 Zigaretten ins Gefängnis.
Der Seesoldat M., dem als Ordnung die Bedienung der
Fährschiffe oblag, war beschuldigt, einen Bon, auf welchen er
5 Zigaretten erhielt, gefälscht zu haben. Die Fährschiffe er-

halten nämlich ihre Waaren nur gegen von ihnen ausgestellte
Bons. Durch einen Zufall kam die Sache ans Tageslicht
und M. hatte sich vor dem Kriegsgericht zu verantworten.
In Anbetracht der bisherigen guten Führung des Angeklag-
ten, der noch unbestraft ist, wurde derselbe wegen Betruges
zu einer Woche Gefängnis verurteilt. — Das
Oberkriegsgericht verhandelte am Sonnabend gegen
den früheren Burden des Kontre-Admirals Freiherrn von
Malkahn, Joch II., der vom Kriegsgericht wegen Munds-
raubes und einfachen Diebstahls zu 9 1/2 Monaten Gefängnis,
6 Wochen Haft und Verweisung verurteilt worden war,
gegen welches Urteil jedoch von beiden Seiten Berufung
eingelegt wurde. Der Angeklagte wurde i. R. überführt er-
achtet, einmal, der Gattin des Admirals aus dem verschlosse-
nen Vertikow einen Hundertmarkschein, zum anderen dem
Admiral aus einer verschlossenen Kaffette, zu der der Be-
sitzer die Schlüssel stets bei sich trug und die immer in einer
verschlossenen Kommode stand, den Betrag von 143 Mk.,
ferner Flaschen mit Wein und Bier aus dem Keller des
Oberleutnants zur See Hoffmann entwendet zu haben. Von
der Anklage, seinem Herrn 10 Mk. aus dem Portemonnaie
entwendet zu haben, wurde er freigesprochen. Nach sechs-
stündiger Verhandlung, in der der Angeklagte behauptete,
unschuldig zu sein, hob das Oberkriegsgericht das Urteil
bezüglich des Diebstahls auf und verurteilte den Angeklag-
ten wegen einfachen militärischen und wegen schweren Dieb-
stahls zu 1 Jahr 3 Monaten Zuchthaus, zwei
Jahren Ehrverlust und Ausstoßung aus der Marine.

Bremerhaven. Den Koffern der heimges-
kehrten China-Krieger sind, wie wir kürzlich an
anderer Stelle d. Bl. berichteten, so mancherlei Sachen ent-
nommen worden, die bedenklich nach Plünderung riechen.
Dem Greifswalder Falle können wir nun einen anderen Fall
anreihen, der sich in dem benachbarten Wulsdorf er-
eignete. Die durchaus chinalohale „Provinzial-Btg.“ schreibt
nämlich:

Bei dem Bahnarbeiter E. in Wulsdorf erschien am 22.
August ein junger Mensch und führte sich als Kamerad eines
beim Expeditionskorps in China lebenden Sohnes ein. Da er
über alle möglichen angeblich im fernem Osten erlebten Abenteuer
zu berichten wußte, faßte die Familie Vertrauen zu ihm, nahm
ihn gaffrenndlich an und gewährte ihm auch Nachtquartier. Der
Sohn des Hauses hatte vor Kurzem eine Kiste mit allerhand
Naritäten aus China gesandt; von diesen reklamirte der Besucher
einen Chinesenopf als sein Eigentum und erhielt ihn auch
verabfolgt. Bald darauf erschien er wieder und bot, ihm auch
die anderen Sachen für kurze Zeit zu überlassen, weil er sie
einem Bekannten zeigen möchte. Vertrauensvoll wurde seinem
Wunsche entsprochen und — Mann und Chinasachen sah man
niemals wieder.

Die Tragikomödie der Beschwindelung des biedereren
Bahnarbeiters interessiert uns hier nicht weiter, wohl aber
die Frage, wie sein Sohn zu dem Chinesenopf, der doch
unbedingt einen Träger gehabt haben muß, gekommen ist.
Vielleicht dehnt der Kriegsminister seine Recherchen über die
Herkunft der Köpfe auch auf diesen Fall aus.

Wilhelmshaven. Wie der Staat den Mit-
telstand rettet, das ist jetzt bei der Ausverdingung
der Tische und Stühle für das Werftarbeiter-Spei-
sehaus zu beobachten. Die Kosten dieses Inventars waren
auf 10 000 Mk. veranschlagt. Das Höchstgebot war
9 773 Mark, das Mindestgebot, das die Kunds-
burger Strafanstalt abgegeben hatte, war 4 177
Mark. Die in Betracht kommenden Gewerbetreibenden
von hier und Vant hatten zwischen 6000 und 7000 Mk.
offirt. Dem Mindestgebot am nächsten kam eine Berliner
Firma mit 4486,76 Mk. und eine Firma in Minden mit
4273,50 Mk. Den Zuschlag erhielt die Kunds-
burger Strafanstalt. Der Konkurrenz der Zucht-
hausarbeit zeigte sich auch hier die freie Arbeit begreiflicher
Weise nicht gewachsen. So rettet der Staat, der mit den
Zunftbestrebungen läugelt, Handwerk und Mittelstand.

Gerichtliche Zwangsversteigerungen:

im Gerichtshause, Zimmer 20,
Dienstags und Freitags, Mittags 12 Uhr.

Grundstück	Eigentümer	Termin
Hansastraße 55	Winger	2. Sept.
Art. 7. Curau	Wöding	6. Sept.
Art. 385. Schmutap	Roschuh	13. Sept.
Hartengrube 52/3	Rochenberg	13. Sept.
Dorotheenst. 14	Rod	17. Sept.
Blugstraße 30	Bohler	17. Sept.
Kupferhämdestraße 24	Dose	20. Sept.
Wildestraße 48	Hinz	4. Okt.

Literarisches.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, Dieck' Verlag)
ist soeben das 47. Heft des 19. Jahrgangs erschienen. Aus
dem Inhalt heben wir hervor:

Essa-Bohringen und das Reich. Von Georg Weill.
Was ist der ökonomische Materialismus? Von Dr. Casimir
v. Kessel-Kraus. — Der Opportunismus in der Praxis.
Von Karbus. 2. Der Opportunismus und die Doktrin. —
Der Einigungskongress der amerikanischen Sozialisten in
Indianapolis. Von Julius Wahlreich.

Briefkasten.

Komitee für den Mecklenburger Parteitag. Dienstag
Abend 8 1/2 Uhr.

Parteitagskomitee. Dienstag Abend 8 1/4 Uhr.

Sterschwanz-Viehmarkt

Hamburg, 31. August.

Der Schweinehandel verlief gut.
Zugeführt wurden 1240 Stück, davon vom Norden — vom
Süden — Stück. Preise: Sengschweine — Mk. Verkaufschweine,
schwere 59—61 Mk leichte 60—61 Mk., Sauen 46—55 Mk. und
Ferkel 58—60 Mk pr 100 Pfd.

Moderne

5

Doris Köhler
Robert Bunge
Verlobte.

Lübeck. Straßend.

Beide z. H. in Hamburg.

Sonntags Nachmittags 5 Uhr entriß uns der
unerbittliche Tod unsere kleine süße

Clara

im zarten Alter von 14 Wochen. Dies zeigen an
die tiefbetrübten Eltern

C. Koch und Fran.

Sonntags Morgen 6 Uhr entschlief nach
langem Leiden meine liebe Frau im 78. Lebens-
jahre.

Tief betrauert von mir und meinen Angehörigen.

Jochim Hinrich Knorr.

Die Beerdigung findet am Dienstag den 3. Sep-
tember, 10 Uhr, von der Leichenhalle aus statt.

Heute Morgen 7 Uhr entschlief nach
längerem schweren Leiden mein innigst-
geliebter Mann

Hans Hinrich Röttcher

im 61. Lebensjahre.

Tief betrauert von mir, meinem Sohn
und allen Verwandten.

Frau Röttcher Ww., geb. Eßmann.

Lübeck, den 31. August 1901.

Die Beerdigung findet am Dienstag den
3. September, Morgens 9 Uhr, von der
St. Lorenz-Kirche aus statt.

Central-Verband
deutscher Maurer.
(Zweigverein Lübeck.)

Nachruf.

Am 30. August nach langem Leiden unser
langjähriges Mitglied, Colleague

F. Oldenburg

im 30. Lebensjahre.

Ehre sein Andenken.

Der Vorstand.

Beerdigung am 3. September um 12 Uhr in
Friedhof.

Wohner Wohnungen zum Preise von 120,
130, 170, 190, 200 Mk. Näheres
Gloriastraße 24, part.

Moderne

5

Einem verehrten Publikum zur Anzeige, daß ich mit dem heutigen Tage
mein Geschäft in meinem Neubau
Huxstraße Nr. 93
eröffne.

Indem ich meinen geehrten Kunden für das mir bisher erwiesene Wohlwollen
bestens danke, bitte ich, es mir auch ferner in meinem neuen Laden erhalten zu wollen.
Hochachtungsvoll

W. H. Schwedt Ww. Nachfg.

Inhaber: **Heinr. Hinrichs.**

Im Verlage der Franckh'schen Verlagsband-
lung, Stuttgart, erscheint:

**Behse's Illustrierte Geschichte
des preussischen Hofes**

des Adels und der Diplomatie vom großen
Kurfürsten bis zum Ende Kaiser Wilhelms I.,
fortgesetzt von Behse redigiert.

Einzig umfangreiche, bis zur neuesten
Zeit fortgeführte und unabhängig
geschriebene Geschichte des
preussischen Hofes.

Su 30 Hefen zu 50 Pfg. oder gebunden in 6 Abteilungen
à Mk. 2.50, oder nach Erscheinen in 2 feinen Gebändchen geb. Mk. 18.50
(auf Wunsch gegen Monatsraten zu Mk. 2.— bis Mk. 3.—)

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Ein gut verzinsbares Haus

Nähe der Schwantzer Allee, zu verkaufen. Zu
erfragen in der Exped. d. Bl.

Ein guterhaltener Kinderwagen

und Kinderstuhl zu verkaufen. Näheres
Barenbergstraße 5.



Ihren reinigen . 1.50,
Federn einsehen . 1.50,
1 Jahr Garantie. Die
Uhrmacher 1. Umf. 0.30.

Aug. Büttner,
Uhrmacher,
Huxstraße 32.

Verloren ein Medaillon m. Photogr.

in Moisling. Abzugeben gegen Belohnung bei
Laudenbach, Moisling.

Bekanntmachung.

Die Artikel sind eingetroffen.

H. Hannemann, Friese, Mariesgrube 6.
Zu verm. 1. und 2. abgeschlossene Etage,
3 Zimmer, Preis 270 und 280 Mk. Näheres
Brodesstraße 34 oder Westhofstraße 48.

Es sind noch Wohnungen z. 1. Oct.
zu vermieten. Näheres
Rathke & Merker, Fadenburg.

Gesucht zum 1. Januar 500 Mark

nach 5000 Mk. in ein vorstädt. Grundst. Brand-
Lagerwerk 7800 Mk. Off. n. B. K. a. d. Exp.

Moderne

5

Complete neue Auskueuern mit Küchen- und
Kleiderschränke nur 140 Mark.
Plüschgarnituren in a. Farben m. Muschel-
auflagen aus guten Materialien ganz neu und
stark gearbeitet, nur 85 Mark.
Salon-Sofatische, Antoinete 20 Mk.
Vertikows, echt wdh. furn. 40
Spiegelschränke mit Weilersp. v 25 Mk. an
Muschelbettstellen m. Sprungfederum. 38 Mk.
Kleiderschränke, Safenaufsatz 20
Kommoden mit Consol. u. Plüsch 18
Bettstellen, lsh. 12 Mk., 2sh. 14 Mk.
und alle anderen Sorten Möbel billigt im
Koch's Möbelhaus, Mariesgrube 45.

NB. Ich bitte u. eine im vorigen Jahre neu u.
umgebauten 5 großen Möbelstücke mit der enormen
Auswahl zu besichtigen und Waare und
Preise zu vergleichen, besonders aber auch mit
den sogenannten Konkurs- und anderen Ausver-
käufen.

Gute feine u. hochfeine Margarine
prima weißes Schmalz,
frisch gebrannten Caffer,
pikanten und hochfeinen Käse
und alle sonstigen Colonialwaaren
empfehlen billigt

Rud. Kracht, Ratzeburger Allee 40.

Altes Fischbein

wird gegen baar gekauft
Schiffabrik Huxstraße 40.

Verband der Fabrik-, Land-, Hilfs-
arbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands
(Zahlstelle Lübeck)

Verammlung

am Dienstag den 3. September

Abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstraße 50/52.

Tages-Ordnung:

1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Fragekasten.
3. Verschiedenes.

Die Ortsverwaltung.

Passagierdampfschiffahrt.

Ab Traventapavillon, 200 Nachm. Lübeck. Traventapavillon
münde täglich. Lübeck. Daffow Mittwoch und
Sonntags. Näheres Fahrplan.

Moderne

5

Sozialismus in Japan.

In der „Zukunft“ bespricht Sen Joseph Katayama in Tokio, der Führer der sozialistischen Arbeiterbewegung im fernsten Ostasien, Geschichte und Aussichten des Sozialismus in Japan. Der Verfasser, der anscheinend durchaus auf dem Boden der modern sozialistischen Arbeiterbewegung Westeuropas steht, schreibt:

Die Revolution der Jahre 1854 bis 1864, die dem Feudalsystem ein Ende machte und auf dem Wege zur modernen Zivilisation des Westens eine wichtige Etappe bedeutete, war die Morgenröthe einer sozialen Umwälzung und förderte mächtig das Wachstum sozialistischer Ideen und einer Industrialisierung des Landes, die seitdem zum Hauptfaktor japanischen Lebens geworden ist.

Der sozialistische Gedanke wurde zuerst von einer Gruppe junger Leute nach Japan gebracht, die zugleich die Ideen der persönlichen Freiheit propagierten. So brachten dieselben Leute den Individualismus und den Sozialismus des Westens nach Japan. Diese Agitatoren versuchten, eine politische Partei zu gründen, und bedienten sich dabei der sozialistischen Gedanken nur, um dem Volk zu gefallen und seinen Unwillen gegen die herrschenden Klassen zu erregen. Die politischen Parteien, die sich an den Begriffen der Freiheit und Gleichheit entzündet hatten, brachten das Evangelium der französischen Sozialisten mit, dessen Botschaft ihnen die Masse gewinnen sollte. Aus ihren Reihen sind die Führer der liberalen Partei hervorgegangen, deren leitender Kopf jetzt der Marquis Ito ist. Durch ihr Auftreten wurde der Sozialismus arg diskreditiert; und heute ist es so weit gekommen, daß der Japaner in jedem Sozialisten einen unvermeidlichen Utopisten sieht. Der Sozialismus ist unserem Volk ein schöner Traum; manche aber sehen in ihm ein „giftiges Ungeziefer“ und seine Verkünder werden von der Gesellschaft in Acht und Bann gethan. Doch trotz allen Fiktionen wächst der Sozialismus in Japan schnell. Heute schon haben wir sozialistische Zeitungen, Zeitschriften, Bücher, trotzdem die Autoritäten und die herrschende Klasse gegen jede Regung des demokratischen Sozialismus warnen.

Die kaiserliche Universität ist nach deutschem Muster eingerichtet und die deutsche Gedankenwelt beherrscht unsere studentische Jugend. Daraus entstehen im innersten Empfinden dieser jungen Leute lustige Konflikte. Professoren und Studenten sind von deutschem Empfinden erfüllt; sie bewundern Bismarck, den Mann von Blut und Eisen, schwärmen für den Staatssozialismus, verdammten aber und hassen, wie Bismarck, die Sozialdemokratie, in der sie das gefährlichste Werkzeug zerstörender Mächte sehen. Sie sind also zwar für Staatssozialismus, für alle Arten sozialer Reform, Gemeindegewalt, Staatsbahnen, Genossenschaftswesen, entschiedene Gegner dessen aber, was wir heute Sozialismus zu nennen gewohnt sind. Und dennoch sind auch sie Sozialisten, Gefühlssozialisten, — freilich von schüchternen Art und in ewiger Angst, sich durch offenen Ausdruck ihres Empfindens um Amt und behagliches Leben zu bringen. Sie wissen selbst, daß die Staatsbahnen nicht vom individualistischen, sondern vom sozialistischen Dogma gefordert werden, und dennoch verwirft diese sanfte Schaar von Akademikern den Sozialismus. Um ihre Stellung zu bewahren und ihr Vergnügen nicht opfern zu müssen, prostituierten sie Feder und Bleistift. Ein einziger Professor — ich bin stolz, es sagen zu dürfen — lehrt seit dem Jahre 1900 offen die wahren Grundsätze des Sozialismus; er nennt sein Kolleg „Soziale Gerechtigkeit“. Ein anderer Professor las vor einigen Jahren über sozialistische Lehren unter dem Titel „Wirtschaftsgeschichte“. Beide sind Christen. Langsam also, aber sicher faßt der Sozialismus Wurzel in unserem Volk. In einem sozialistischen Klub sind ungefähr dreißig Mitglieder vereinigt. Es ist die einzige rein sozialistische Institution, die wir haben. Die „Labourworld“, eine seit drei Jahren von mir herausgegebene Arbeiterzeitung, predigt den Arbeitern

den Sozialismus und hat ihm schon viele Köpfe gewonnen. Die Aufgaben waren ihr freilich durch den wachsenden Druck des Kapitalismus leicht gemacht. Unsere gesellschaftlichen Zustände, die politischen wie die durch das Wachstum der Industrie bedingten wirtschaftlichen, sind der sozialistischen Gedankenwelt günstig und die Genossen im Westen dürfen sicher sein, daß auch bei uns der Arbeiterbewegung die Zukunft gehört.

Herr Utschi Taguchi, M. P., ein hervorragender Nationalökonom der Manchester-Schule, der zum einfachen Tagelöhner geworden ist, kämpft unermüdet gegen das Besitzrecht der Privilegierten. Auch Herr Garst hat an der Einführung sozialistischer Ideen mitgeholfen. Herr Tametani Amano, ein anderer ausgezeichnete Nationalökonom und überzeugter Sozialist, kämpft gegen das Unwesen der Börsen. Alle Klassen fordern unsere politische Arbeit und der Sozialismus wird über kurz oder lang in Japan zur Herrschaft gelangen. Die Kapitalisten heuten die Armen skrupellos aus, Regierung und Bourgeoisie sind bis auf die Knochen loetrumpirt. Die ganze Politik atmet Sumpferdichte aus. Fremde Kapitalisten, hauptsächlich amerikanische, drücken mit ihrem Gelde den Arbeitsmarkt. Schon haben wir ein halbes Dutzend Trusts; und ihre Zahl wird rasch wachsen. Daneben aber wächst auch die Macht des Proletariats, und der Tag ist nicht fern, wo auch wir japanischen Sozialisten, wie längst vor uns die Brüder im Westen, offen, muthig und des Sieges gewiß in den Klassenkampf eintreten werden.“

Soziales und Parteileben.

Streiks und Schubebewegungen. Ueber den Ausstand der Tabakarbeiter in Nordhausen liegt folgende Meldung vor: Die Nordhäuser Fabrikanten haben in Kassel ein eigenes Bureau zur Unwerbung von Streikbrechern errichtet, aber einen nennenswerthen Erfolg haben sie damit nicht erreicht. Ein Agent der Firma Lerche durchwandert die Dörfer in der Nähe Nordhausens und sucht die dortigen ausständigen Arbeiterinnen zur Wiederaufnahme der Arbeit zu bewegen, aber Niemand folgt seinen Lockungen. Die Ausständigen lassen sich nicht wankend machen. Die Straßentumulte in Nordhausen, die die unternehmerfreundliche Presse den Ausständigen zuschreiben wollte, haben sich nicht wiederholt. Zur Einschüchterung der Tabakarbeiter hat die Firma C. A. Aneiff beim Nordhäuser Gewerbegericht nicht weniger als 118 Klagen wegen ungerechtfertigten Austritts aus der Arbeit anhängig gemacht. Die kämpfenden Tabakarbeiter sehen den Verhandlungen mit Ruhe entgegen. Nach der „Nordh. Ztg.“ sind zwei Tabakarbeiterinnen wegen Mißhandlung von arbeitswilligen Mädchen dem Gefängnis zugeführt worden.

Zum Bau von 300 Arbeiterwohnungen bewilligte die Thüringische Versicherungsanstalt 566 400 Mk.

Der Zentralverband der Zimmerer hat in der Zeit vom 4. bis 11. August, einem Beschluß der letzten Generalversammlung zufolge, die Urabstimmung über die Frage, ob der Verband die Arbeitslosen-Unterstützung einführen solle, vorgenommen. Aus der neuesten Nummer des „Zimmerer“ ersehen wir, daß ein großer Theil der Mitglieder für diese Angelegenheit gar kein Interesse zeigte. Etwa 100 Zahlstellen mit ca. 3000 Mitgliedern beteiligten sich überhaupt nicht an der Abstimmung. Von 378 Zahlstellen, die an der Abstimmung theilnahmen und zusammen 23 092 Mitglieder haben, wurden 11 867 Stimmen abgegeben. Mit „Ja“ stimmten 3577, mit „Nein“ 8133, ungültig waren 107 Stimmzettel, somit ist die Einführung der Arbeitslosen-Unterstützung abgelehnt.

Die **Kreis-Konferenz in Halberstadt** nahm folgenden Antrag an: Die Kreis-Konferenz verurtheilt es entschieden, daß der Ferien-Redakteur der „Volkszeitung“ seine dem

Partei-Programm widersprechenden Anschauungen in der „Volkszeitung“ zum Ausdruck brachte und spricht dem Redakteur seine Unbilligung aus. Ferner kam der nachstehende Antrag zur Annahme: Die Kreis-Konferenz beantragt beim Parteitag zum Bericht der Reichstags-Fraktion, der Parteitag wolle beschließen: Der Parteitag erklärt, daß er das vom Ober-Kriegsgericht in Gumbinnen gefällte Todesurtheil wider den Unteroffizier Marten für einen der schwersten Justizirrhümer hält, welchen die Geschichte kennt. Der Parteitag sieht auch nicht annähernd einen Beweis dafür erbracht, daß der Verurtheilte sich des ihm zur Last gelegten Mordes schuldig gemacht hat. Der Parteitag ermahnt von der sozialdemokratischen Reichstags-Fraktion, daß dieselbe unter ausdrücklicher Bezugnahme auf das Gumbinner Urtheil in geeigneter Form im Reichstag für die Abschaffung der Todesstrafe und die Befreiigung der Militärjustiz — außer für Disziplinarfälle — eintreten wird. Beim Parteitag soll des weiteren beantragt werden, die Alkoholfrage auf die Tagesordnung des nächstjährigen Parteitags zu setzen.

Der **skandinavische Arbeiterkongress** tagte jüngst in Kopenhagen. Es waren anwesend: aus Schweden 114 Delegirte, die insgesamt 59,684 Mitglieder gewerkschaftlicher und politischer Organisationen vertraten, aus Norwegen 24 Delegirte für insgesamt 36,314 Mitglieder, und aus Dänemark 216 Delegirte für insgesamt 119,441 Mitglieder; zusammen 354 Delegirte für 215,439 Mitglieder gewerkschaftlicher und politischer Arbeiterorganisationen. Unter den Vertretern des Auslandes befand sich Genosse Regien. Am ersten Verhandlungstage wurde Bericht erstattet über den Stand der Arbeiterbewegung in den drei nordischen Ländern. Zunächst sprach der Vorsitzende der Landesorganisation der Schwedischen Gewerkschaften, Lindquist. Gegenwärtig bestehen in Schweden 33 Zentralverbände mit insgesamt ca. 63 000 Mitgliedern; daneben ca. 100 einzelne lokale Fachvereine mit ca. 4000 Mitgliedern, so daß also etwa 67 000 Arbeiter gewerkschaftlich organisiert sind. Der Landesorganisation gehören 24 Zentralverbände und 2 Fachvereine, insgesamt 41 006 Mitglieder, an. Außerhalb der Landesorganisation stehen 9 Verbände, darunter die der Metallarbeiter und der Buchdrucker. Die Gesamtsumme, die vom 1. Juli 1900 bis 1. Juli 1901 für gewerkschaftliche Kämpfe aufgewendet wurde, beträgt ungefähr 500 000 Kronen. Ueber den Stand der politischen Bewegung in Schweden berichtete der Reichstagsabg. Hj. Pranting. Die schwedische sozialdemokratische Arbeiterpartei zählte 1897 21 261 Mitglieder, jetzt 44 100; seit dem letzten skandinavischen Arbeiterkongress hat sich also die Mitgliederzahl verdoppelt. Diese Mitglieder gehören 75 „Arbeiterkommunen“ und 522 Vereinen an. Die Zahlen gelten für Ende Dezember 1900; seitdem haben sich mehrere Organisationen der Partei angeschlossen und sind weitere „Arbeiterkommunen“ (Partelle der Organisationen an den einzelnen Orten) gegründet worden. Aus Norwegen berichtete der Vorsitzende der Landesorganisation der Gewerkschaften, Maler Pedersen, und der Vorsitzende der sozialdemokratischen Arbeiterpartei, Buchdrucker Chr. Knudsen. Die auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehenden Vereine gehören der Arbeiterpartei an. Die Partei zählte 1897 9809 und hat nun 10 921 Mitglieder. Die geographischen Verhältnisse des Landes, die schwierigen Verkehrsverhältnisse sind ein Hinderniß für die Agitation. Trotzdem ist auch hier die Bewegung in beständigem Fortschritt begriffen. Ueber den Stand der Arbeiterbewegung in Dänemark berichtete J. Janzen. Der Redner wies auf eine den Delegirten vorgelegte, 329 Seiten umfassende Druckschrift hin, in der eine umfassende Uebersicht über die Gewerkschaftsbewegung in Dänemark vom Jahre 1871 bis zum Jahre 1900 gegeben wird, sowie auf die Verhandlungen des letzten Parteitags und die politischen Ereignisse der letzten Zeit, die von der wachsenden Macht der organisierten Arbeiter Dänemarks zeugen. Die Gesamtzahl der den sozialdemokratischen Organisationen angehörenden Arbeiter

Die Vaterlandslojen.

Historische Novelle von C. Lübed.

(9. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Das ist entsetzlich!“ sagte Guldenstern schauernd. „Und dies Volk will frei werden, will sich an die Spitze der Menschheit stellen! Schade um jeden Blutstropfen, der zur Befreiigung der freiwillig getragenen Sklaverei vergossen wird! — Von mir wollt Ihr Recht und Gerechtigkeit haben? Es ist zwar ein tolles Verlangen, doch wohl, Ihr Bauern, Euch soll Recht und Gerechtigkeit werden. Bringt Euren Kameraden Speise und Trank, in wenigen Minuten bin ich bei Euch! Aber was ist das, da steigt ja vom Dorfe her dichter Rauch auf! Die Nordbrenner haben das Dorf angezündet. Das ist der Arm der weltlichen Gerechtigkeit.“

Guldenstern schritt schnell in's Lager und ertheilte nach verschiedenen Seiten hin Befehle.

„Was giebt's,“ fragte Kasimir, „ist etwa eine Gefahr im Anzuge? Sie schauen so finstern drein!“

Guldenstern nahm ihn beiseite und theilte ihm den Vorgang in der Kürze mit.

„Und was wollen Sie thun,“ fragte Kasimir tief erschütterter.

„Der menschlichen Gerechtigkeit Achtung verschaffen.“

„D. laßt mich mitwirken, Guldenstern, habe ich nicht den ersten und heiligsten Anspruch darauf, der Volkstredner der Remedis zu sein?“

Guldenstern schüttelte das Haupt. „Es darf nicht sein,“ sagte er, „denk an Kathinkas Rettung. Wehe ihr, wenn sie in die Hände der Schurken fiele.“

„Sie haben recht, so scheiden wir denn!“

Nach dem herzlichsten Abschiede von Guldenstern und seinen wackeren Gefährten eilten Kasimir und Kathinka auf geheimen Wegen nach dem von Guldenstern bezeichneten Dorfe,

während dieser mit seinen Leuten im Halbkreise auf Dorf und Schloß Kofinski zueilte.

Sie übten eine schreckliche Vergeltung. Das Dorf brannte zwar bereits an allen Ecken und Enden und zu retten war so viel wie gar nichts mehr. Doch mußten die Nordbrenner furchtbar hüpfen. Als nach kaum einer Stunde der Kampf entschieden war, bedeckten sämtliche Kojaken den Kampfplatz, keinem war es gelungen, das Leben zu retten. Der hochwürdige Kaplan aber hatte das Weite gesucht.

Fünftes Kapitel.

Ein eifriger Nordwind pffte durch die Straßen Warschaws, die heute, am 29. November 1830, bereits ein dichtes Schneefeld trugen. Es mochte kaum acht Uhr Abends sein, doch schon waren die Straßen verödet und nur von der Polizei und den geheimen Agenten Lubowizkis bevölkert. Ab und zu unterbrach die tiefe Stille das weithin tönende Geräusch marschirender Patrouillen, welche die Stadt absuchten, oder die Rufe der Postenketten, welche sich wie ein lebendiger Gürtel um die Stadt zogen.

Durch die Bodwallstraße schritten zwei dicht in Mäntel gehüllte Offiziere; ihre Blicke schweiften aufmerksam umher und schienen das tiefe Dunkel durchdringen zu wollen, das in den Straßen lagerte. An der Ecke der nächsten Straße, die sie jetzt erreichten, stand ein aus Holz errichtetes Polizeiwachgebäude. Der Posten, welcher vor demselben stand, rief sie an. „Passierschein von Sr. Hoheit dem Großfürsten Statthalter!“ antwortete der eine von ihnen, ein Papier der Wache überreichend. Diese warf nur einen Blick auf das starke Siegel und die großgeschriebenen Worte „Kapitän Graf Kofinski“, und reichte militärisch grüßend den Schein zurück. Es mochte der Wache wohl noch die Frage nach dem Begleiter des Kapitäns auf der Zunge schweben, doch hatte sie keine Zeit mehr, sie vorzubringen, denn die beiden hatten sich bereits entfernt. So geräuschlos und scheinbar unbemerkt sich

der Vorgang auch abgewickelt, so hatte er doch einen sehr aufmerksamen Beobachter gehabt.

Von Kofinski und seinem Begleiter unbemerkt hatte sich bei den ersten Worten, welche Kasimir mit der Wache wechselte, hinter dem Häuschen eine Gestalt erhoben und vorsichtig um die Ecke geschaut. Das Laternenlicht fiel voll auf die beiden Männer und ließ sie deutlich erkennen. Bestritten prallte der Mann zurück, und nur mühsam vermochte er einen Fuß der Ueberraschung zu unterdrücken. Als sie sich entfernten, kroch er aus seinem Versteck hervor und heftete sich an ihre Sohlen. Schlangenartig schlich er ihnen nach, von der Dunkelheit und dem weichen Boden begünstigt. Er folgte ihnen durch mehrere Straßen. Plötzlich blieben sie in einer engen Gasse stehen.

„Wir sind am Ziel, Guldenstern,“ flüsterte Kasimir seinem Freunde zu, „jenes Haus dort ist es.“

Guldenstern antwortete nicht, er schien gespannt zu lauschen.

„Bemerken Sie etwas?“ fragte ihn Kasimir.

„Ich glaube, wir haben einen Begleiter hinter uns,“ antwortete er, „wir wollen einige Minuten warten.“

Nichts regte sich. Nach einer Pause von zehn Minuten schlichen sie auf den Behen im Schatten der Häuser weiter. An einem hohen alterthümlichen Gebäude machten sie abermals Halt. Auf ein Leises, eigenthümliches Klopfen an der Thür öffnete sich geräuschlos ein kleines Schubfenster.

„Wer da?“ fragte eine weibliche Stimme von innen.

„Madame, wir haben unsere Schlüssel vergessen, haben Sie die Güte, uns zu öffnen,“ erwiderte Kasimir.

„Also ausgesperrt?“ fragte die Stimme zurück.

„Ausgesperrt, Madame! wie fatal bei dieser Kälte, doch hoffentlich ist mein Zimmer geheizt?“

„Treten Sie ein, Ihr Zimmer ist geheizt,“ antwortete es von innen. Die Thür knarrte und öffnete sich, und beide waren schnell im finsternen Gange verschwunden. Knarrend fiel die Thür wieder ins Schloß. Fast zehn Minuten flog

dieses Landes beträgt weit über 100 000. Am zweiten Verhandlungstage sprach Knudsen - Norwegen über: Das Ziel der modernen Arbeiterbewegung; Sundbo - Gbsberg und Jansen - Kopenhagen über: Die Frage der Landarbeiter. Ebenso wurde diskutiert über die Organisation der Arbeiterinnen, über die Abschaffung der Heimarbeit und die Errichtung gewerblicher Schiedsgerichte. Entsprechende Resolutionen fanden einstimmige Annahme. Der dritte Verhandlungstag begann mit Besprechungen über den Normalarbeitstag, die Maidemonstration und die Lehrlingsausbildung. Dann folgte die Besprechung der bedeutungsvollsten Frage, der Wahlrechtsfrage in Schweden. Nach trefflichen Reden wurde in begeisterter Stimmung eine Resolution angenommen, in der es u. A. heißt: „Da die unterdrückte Klasse in Schweden seit einer langen Reihe von Jahren mit Anwendung aller friedlichen Mittel wieder und wieder vergebens die Einführung des allgemeinen Wahlrechts verlangt hat, verspricht der Kongress den Arbeitern Schwedens, im Fall ihnen auch ferner noch das Wahlrecht verlagert wird und sie sich in Folge dessen zur Anwendung eines solchen Mittels, wie es eine allgemeine Arbeitsniederlegung ist, gezwungen sehen, die kräftigste und energischste Unterstützung, sowohl moralischer als auch materieller Natur durch die Arbeiterorganisationen Dänemarks und Norwegens. Die ganze Verantwortung für das Ungemach, das aus einer allgemeinen Arbeitsniederlegung für Land und Volk hervorgeht, fällt auf die unverständigen und reaktionären Machthaber in Schweden.“

Aus Nah und Fern.

Neine Chronik. Auf einem Neubau in Rixdorf bei Berlin stürzte aus dem vierten Stockwerk ein Maurer herab und zerschmetterte sich den Kopf. — Das Opfer eines schweren Jagdunfalls wurde beim Dorfe Falkenthal (Brandenburg) der 54jährige Kassenbote Albert Pallavicini aus Berlin. Sein Freund, der Büstenhändler Janasch, mit dem er Nachts gemeinschaftlich den Jagen auf Wildschweine oblag, tödtete ihn infolge eines verhängnisvollen Fehlers durch einen Schuß ins Herz. Der unglückliche Schütze, der nur mit Mühe von einem Selbstmorde zurückgehalten werden konnte, ist auf freiem Fuße belassen worden. Die beiden Jäger hatten sich auf den Anstand gestellt, um Wildschweine zu schießen. Nach 1 1/2 Stunden verließ Pallavicini seinen Standort, ohne das verabredete Zeichen, einen Pfiff, zu geben. Janasch hielt ihn im Halbmond für ein Wildschwein und schöß ihn tödt. — Unter ungeheurem Getöse explodirte Donnerstag Nachmittag in der Dampfaberei von Bühr in Altenburg ein Farbensessel. Das ganze Geschöß bildete ein gewaltiges Flammenmeer. Eine Plätterin wurde brennend aus dem Hause gezogen, an ihrem Aufkommen wird gezweifelt, ein anderes Mädchen wurde an das gegenüberliegende Haus geschleudert. Der Materialschaden ist bedeutend. Fenster und Thüren flogen auf das Pflaster, eine Menge Kleiderstücke sind verbrannt. Man nimmt an, daß durch die Explosion des Sessels sich Benzin entzündet hat. — In Delburg (Braunschweig) wurde die Ehefrau des Schaffners Nebelung um 70 Mk. beraubt, dann ermordet und aufgehängt. Der Raubmörder ist bereits verhaftet. — In Rechhaußen bei Recklinghausen sind dem Speibitzer Brementamp in zwei Tagen fünf Kinder an Scharlach und Diphtherie gestorben. Das letzte Kind der Familie ist ebenfalls von denselben Krankheiten befallen worden. Eine harte Schickung! — In Duisburg wurde eine Faltschmüngerhande ausgehoben. Mehrere Personen sind bereits verhaftet. Eine große Menge Faltschäfte, sowie werthvolles Metall wurde beschlagnahmt. — Aus dem Kurort Neuenahr erzählt das „Tageblatt“ in Köln, daß ein dort seit 20 Jahren lebender Kaufmann durch die Intrigen seiner zweiten Frau bei vollem Verstande gewaltthätig in die Irrenanstalt zu Andernach geschleppt worden sei, und zwar durch drei handfeste Männer, die angeblich von der Frau durch Zahlung von 150 Mark dazu gezwungen worden seien. Die Männer schlichen sich Abends in das Haus, festelten den Wehrlosen und verbrachten ihn per Wagen in das Irrenhaus, wo er bereits seit einigen Tagen weilte. Die Neuenahrer Bürger ergriffen inzwischigen Anzeige bei dem Landrathssamte; verschiedene Vereine berufen Versammlungen ein, um Stellung zu diesem skandalösen Vorgange zu nehmen. — Der Typhus tritt im Wanderverbiete an der Saar epidemisch auf. Die Militärärzte und die Regierung treffen Vorsichtsmaßregeln. Orte mit Typhuskranken werden vom Militär nicht belegt. In Lebach ist ein Lazareth eingerichtet. — Ein Heisererbriefträger, ein früherer Schneidergeselle, der unter dem Verdachte,

den großen Postdiebstahl im Mai verübt zu haben, auf dem Bahnhof in Popenhagen verhaftet worden war, hat ein Geständniß abgelegt. Der größte Theil des Geldes wurde wieder zur Stelle geschafft. — In der Nähe von Farjund kenterte bei orkanartigem Sturm der norwegische Fischkutter „Lefna“. Von der sieben Mann starken Besatzung ertranken vier, die übrigen wurden von einem schwedischen Rutter gerettet. — Von den verschütteten Bergleuten in der Donibrisleggube in Fifehire (Schottland) sind noch fünf gerettet worden. Unglücklicherweise brach der Boden, als man gerade dabei war, einen sechsten zu retten, nochmals ein, und zwei von den Rettungsmannschaften wurden verschüttet. Man hat nun alle Hoffnung aufgeben müssen, die andern Leute zu retten. Die eingefallene Stelle dehnt sich jetzt schon über drei Morgen aus; Wasser und Schlamm fließen in großen Mengen in die Grube ein. Mit einer Ausnahme sind die noch vermischten Leute alle verheirathet. — In Murcia (Spanien), wurde Donnerstag am 3 Uhr 55 Min. ein Erdbeben von fünf Sekunden Dauer von Westen nach Osten verspürt.

Idyllisches vom Hühnerhof. Wie Dr. Amster (Wildberg - Aargau) in den Mittheilungen der aargauischen naturforschenden Gesellschaft mittheilt, hatte in seinem Hühnerhofe eine Henne sechs Küchlein ausgebrütet. Sie beschützte die Jungen einige Tage, ließ dann aber, gegen die Gewohnheit des Hühnergeschlechts, treulos davon. Man legte die kleinen Geschöpfchen in ein Körbchen auf Heu, nährte sie, trug sie bei Tage an die Sonne und des Abends an einen warmen Ort in der Küche. Belline, eine Dachshündin, beobachtete die jungen Wesen ganz aufmerksam und fühlte sich, ohne irgendwelche menschliche Intervention, zu ihrem Wächter berufen. Wenn nun die kleinen Hühnchen auf einem sonnigen Rasenplatz hin- und hertrippelten, lag Belline bei ihnen, sie beständig beobachtend. Wagte sich eines zu weit weg, so holte sie es und trug es in der Schnauze auf den Platz zurück. Wenn die Küchlein Abends nach Hühnerart auf eine erhöhte Stelle flatterten, um dort zu nächtigen, so war Belline in Aengsten, langte eines nach dem andern herunter, trug sie in das Körbchen und blieb auch dabei liegen, bis es dunkelte. Eines Abends, nachdem sich die herangewachsenen Hühnchen den Tag über ziemlich emanzipirt aufgeführt hatten, glaubte Belline die Pflügel besonders gut betten zu müssen. Der Hund nahm eines nach dem andern, trug sie durch ein offenes Fenster in ein Zimmer ebener Erde und legte die ganze Gesellschaft in ein dort befindliches Bett. Als nach kurzer Zeit die Hühnchen selbstständig genug geworden, um in den Hühnerhof verlegt zu werden, legte sich Belline nach lange täglich ans Gitter und sah wehmüthig auf ihre früheren Schützlinge, die ihre eigenen Wege gehend des treuen Hüters nicht mehr bedurften.

Ein fauler Pfarrer. Dieser Tage stand vor dem Kreisgericht in Kadom (Rußland) ein dortiger Pfarrer Namens Chwalibog, angeklagt der Verleitung zum Morde. Der Pfarrer hatte früher eine Wirthschafterin, die er an einen Bürger Radoms verheirathete. Nach kurzer Ehe kehrte die junge Frau zu ihrem ehemaligen Brodgeber zurück und beklagte sich bitter über ihren Mann, der ihr aus tiefstem Grunde verhaft war. Beide beschloßen nun, den jungen Ehemann aus der Welt zu schaffen. Zu diesem Zwecke gewannen sie zwei Arbeiter, die den Mann zu überfallen und zu ermorden versprochen. Nach vollbrachter That zahlte der Pfarrer den beiden 30 Rubel aus. Die Sache wäre nicht ans Tageslicht gekommen, wenn der Pfarrer nicht mit den russischen Beamten zu sehr befreundet gewesen wäre. Der Kreislandrath lud den Pfarrer zum Kartenspiel ein. Als die Beiden dabei schon genügend getrunken hatten, neckte der Landrath den Pfarrer mit der jungen Wittve, die er bei sich habe, und da ließ dieser Worte fallen, die den Landrath stutzig machten. Er fragte den Pfarrer aus und dieser erzählte in der Trunkenheit den Hergang der Sache. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt. Pfarrer Chwalibog wurde zu 15 Jahren, die Wirthschafterin zu 10 Jahren, und die beiden Mörder zu je fünf Jahren Zwangsarbeit in Sibirien verurtheilt.

Ein Kulturbild aus dem „Freiheitsstaat“. Die New-Yorker „Volkszeitung“ schreibt: „Nächster Lynch“ ist in Amerika keine unbekanntes Persönlichkeit, im Gegentheil; der Tradition nach ist ein gewisser John Lynch, der gegen Ende des 17. Jahrhunderts in North Carolina lebte, zu jener Zeit mit unumchränkter Autorität ausgerüstet worden, um mit den Verbrechern und flüchtigen Sklaven kurzen Prozeß zu machen und dieselben aufzuhängen, weil die Kolonialgesetzgebung sich mit Bezug darauf als unzulänglich erwies.

Seit jener Zeit ist das „Lynch“ zu einer „berechtigten“ amerikanischen Institution geworden; in der Sklavenzzeit, so wie später in den neuen Ansiedelungen des Westens, besonders nach Entdeckung des Goldes in Kalifornien, sind Tausende von Menschen, Schwarze und Weiße, Schuldige und Unschuldige, „gehängt“ worden, wie man die Ermordung (ohne legalen Prozeß) von Menschen, welche man für schuldig hielt, gewisse Verbrechen — vom Pferdebestehlen bis zum Schänden weißer Frauen — begangen zu haben, eleganter Weise nannte. Die mildere Art des Lynchens, welche darin bestand, den oder die zu Bestrafende nackt auszuziehen und dann nur zu theeren und zu fesseln und laufen zu lassen, scheint fast ganz aus der Mode gekommen zu sein; sie ist offenbar Angehörigen der weltgeschichtlichen Mission, welche wir jetzt übernommen haben, unsere spezielle „christliche Zivilisation“ bis in die entferntesten Winkel der Erde zu tragen, und wenn wir zu diesem Zwecke ganze Völker hinschlachten sollten, viel zu kleinlich und altmodisch. Es war, wenn wir nicht irren, vor sieben Jahren, daß in Paris, Texas, ein Neger langsam am Pfahl verbrannt wurde. Die Sache machte damals ungeheures Aufsehen. Die Zeitungen brachten spaltenlange Artikel, in welchen das schreckliche Schauspiel, an welchem sich — wie inzwischen bei jedem ähnlichen Fall immer wieder — die „besten Männer“ der dortigen Gegend theilnahmen, mit allen Einzelheiten beschrieben wurde. Der Ruf dieses ungläublichen Ereignisses pflanzte sich über die ganze Welt fort und rief selbstverständlich sehr bittere Kommentare über die eigenthümliche amerikanische „Zivilisation“ hervor. Aber die Sache wurde allmählich „populär“. Die Bestie im amerikanischen Menschen fand Geschmack an dieser neuen Mode, und so können wir eine ganz stattliche Anzahl von „Bonfires“ ausführen, welche zur größeren Ehre der amerikanischen Zivilisation in den verschiedensten Theilen des Landes aufgeführt wurden. Diese Vorfälle sind allgemach so gewöhnlich geworden, daß ihnen kaum noch große Aufmerksamkeit geschenkt wird; auch schon deshalb nicht, weil die näheren Umstände fast überall dieselben sind. Regelmäßig wird gemeldet, daß — wie schon oben gesagt — die „besten Bürger“ sich an der Affaire theilnehmen, daß das ländliche und städtische Publikum zu Tausenden aus der Umgegend zu Fuß und zu Wagen herbeiströmt, um Zeuge des „Schauspiels“ zu sein, daß ein wahrer Wettstreit darin stattfindet, sich aus den verholsten Knochen und Fleischstücken des Verbrannten „Souvenirs“ zu sichern und daß nach dem Autodafé in den meisten Fällen seitens der Behörden einfach nichts geschieht, in Ausnahmefällen eine Art Coroners-Untersuchung abgehalten wurde, deren Verdikt ausnahmslos war, daß der Ermordete durch „unbekannte Hand“ zu Tode gekommen sei. Der Norden hat dem Süden in dieser Beziehung nichts vorzuwerfen. Verbrennungen dieser Art haben in den letzten Jahren in Colorado, Kansas und Indiana stattgefunden, ebenso wie in den meisten Südstaaten; erst in vorletzter Woche wurde ein Neger in Alabama am Pfahl verbrannt und am Sonnabend ein anderer, der Sohn eines Predigers, in Georgia. Man spricht nicht mehr davon. Die neue Mode ist eingeführt und fest etabliert. Leben wir wirklich im 20. Jahrhundert?

Die größte Katastrophe an Bord des Dampfers „City of Trenton“. worüber wir bereits kurz im Hauptblatt unserer Sonnabend-Nummer berichteten, ist, wie der Newyorker Korrespondent des „Morning Leader“ zu berichten weiß, die Folge einer wahnwitzigen Wettfahrt. Obwohl das Schiff, das sich auf der Reise von Philadelphia nach Trenton befand, nur für eine Geschwindigkeit von 15 Knoten die Stunde gebaut war, legte es 21 Knoten zurück, um einen rivalisirenden Dampfer einzuholen. Es wird eine strenge staatlische Untersuchung verlangt. Die Dampfergesellschaft veröffentlicht die Verlustliste von 12 Todten, 50 Verletzten und 11 Vermissten, aber die Todesfälle dürften sich verdreifachen. Ein Augenzeuge erzählt: Die Kapelle spielte und der Tanz hatte begonnen, als plötzlich ein seltsames Geräusch wie Zerreißen eines reifen Stückes Seide vernommen wurde; dann entstand eine Explosion, der bald weitere folgten. Beide Decken wurden zertrümmert und ein Duzend Personen in die Luft geschleudert. Der Dampfer brannte bald lichterloh. Eine Menge Passagiere sprangen über Bord; die meisten übrigen trugen Brandwunden davon. Ein Mann ergriff sieben Rettungsgürtel und wollte mit denselben über Bord springen, aber er wurde daran verhindert. Mit dem Revolver in der Hand hielt der Kapitän die männlichen Passagiere zurück, bis Frauen und Kinder gelaubet worden waren. Zwei Händchen ragten aus den Trümmern hervor, unter denselben lagen zwei kleine Kinder, glücklicherweise nicht schwerverletzt.

alles auf der Straße leblos, dann löste sich plötzlich von der andern Seite der Gasse ein Schatten; es war jener Mann, welcher den Freunden bis hierher gefolgt war. Behutsam näherte er sich dem Hause, das eine Straßende bildete. Er wuschelte die Front und bemerkte auf der andern Seite eine zweite Thür; es war ihm, als habe er auch diese schon öffnen und schließen gehört.

„Hier ist das Heiß“, marmelte er leise vor sich hin, endlich, endlich konnte ich dahinter; offenbar enthielt der Wortwechsel beim Dessein die Lösung. Wir wollten abwarten, ob nicht noch mehr Besuch kommt! Er hatte sich nicht getraut, in kurzen Zwischenräumen erschloß sich die Thür unter demselben Gepräch noch viermal. „Jetzt hinein“, marmelte der Mann wieder, doch wie?“ Er schlich abermals am Hause hin. Dasselbe hatte nach der Straße hin Kellerfenster, die der Kälte wegen mit Dägen verschüttet waren. In wenigen Augenblicken hatte er eine derselben bloßgelegt. Er schaute, nichts Verdächtiges zeigte sich. Er ließ einen an einem Faden befestigten Stab hinabgleiten. „Noch nicht jaß jaß hier“, sprach er zu sich selbst, „der Boden scheint nach dem Geräusch, welches der Stein beim Niederfallen machte, aus Sand zu bestehen. An's Werk denn!“ Schend wie eine Katze schlüpfte er hinein.

In einem Zimmer des unteren Stockwerks befand sich zur selben Zeit ein Kreis junger Männer, durchweg dem Offiziersstande angehörig. Sie saßen an einem runden Tisch, mitten unter ihnen Kasimir und Guldenstern. Ihnen gegenüber Francois. Ein tiefer Krach lag auf den Gesichtern, man sah es den Auserwählten an, daß sie zu keinem geringen Zwecke zusammengekommen waren.

Die Unterhaltung, welche bis dahin fast flüsternd geführt worden, wurde durch Krachen unterbrochen. „Freunde, Brüder!“ rief er die kleine Versammlung an, endlich hat für Polens Jugend die heißersehnte Stunde geschlagen, die

Ketten, welche der Tyrann um Polens Leib geschlungen, zu brechen. Ich brauche kein Wort über das zu verlieren, was unser unglückliches Volk erduldet. Ihr alle wißt es, und seid hier versammelt, die Verbrechen, welche man gegen Polen begangen, zu rächen. Morgen Abend zwischen sechs und sieben Uhr begebe sich jeder auf seinen Posten, die Infanterie-Militärschule eröffnet den Kampf mit einem Angriff auf die Infanterie-Kaserne.“

Ein Murren der Befriedigung durchließ den Kreis. „Wir werden sämmtlich unsere Schuldigkeit thun“, sagte Francois, „das Vaterland soll nicht umsonst ruhen, und will's Gott, so bescheint die Sonne des unserer Erhebung folgenden Morgens ein freies glückliches Polen. Brüder, unser Herz blut dem Vaterlande!“

Alle stimmten begeistert ein. „Unser Regiment bezieht morgen die Wache“, sagte Kasimir, „die ganze Mannschaft harret sehnsüchtig des Signals zum Losschlagen, und nur eine Anzahl Offiziere wagt es nicht, offen Partei zu nehmen, sie schützen deshalb ihren Eid vor, doch wird die Bewegung sie schnell mit fortreißen.“

„Was ist der Eid?“ rief einer der Verschworenen auf, „gegenüber der Noth des Vaterlandes. Das Vaterland muß in dieser Stunde höher stehen, als tausend Eide! Wer ist der Verbrecher? derjenige, der seinen Eid höher achtet, als das Gluck seines misshandelten und geknechteten Vaterlandes, oder derjenige, der dem Gefühle des Herzens folgt und über ein Treugelöbniß hinweg dem Vaterlande rettend zur Seite tritt? Ich glaube, dem ersteren wird das Vaterland Säulen errichten und den letzteren verfluchen.“

„Bravo“, rief es stürmisch aus der Versammlung. „Guldenstern“, rief es flüsternd aus der Versammlung. „Guldenstern hatte bis jetzt schwiegend dagehessen. Nach dem sich der Sturm gelegt, sagte er: „Ich zweifle keinen

Augenblick daran, daß die Sache der Freiheit in Warschau siegen wird, doch, Freunde, wir müssen weiter denken, haben wir denn nur die Aufgabe, den Stein ins Rollen zu bringen? Ich denke, Sie treffen sofort weitere Maßregeln. Die Bevölkerung wird wie ein Mann aufstehen, doch wer soll Ordnung in die Massen bringen, wer soll die Zügel der Regierung ergreifen, wer das Innere des Landes zur Theilnahme am Kampfe veranlassen?“

„Alles schweig.“ „Nun, Freunde“, fuhr Guldenstern fort, „darüber muß ein bestimmter Beschluß gefaßt werden. Sind Sie auch gewiß, daß die Bauern am Kampfe theilnehmen werden?“

„Sie werden es!“ rief man von verschiedenen Seiten, „der polnische Bauer hält treu zu seinem Vaterlande!“

„Geben wir uns keinen Täuschungen hin, Freunde“, versetzte Guldenstern. „Bergehen wir nicht, daß Polen ein schweres verhängnisvolles Unrecht begangen, indem es die Bauern nicht zu Menschen, sondern zu Hausthiere erzog. Des Bauern Lage ist durch die siegreiche Revolution keine andere geworden, er bekommt die Peitsche unter dem polnischen König nicht milder, als unter dem Großfürst-Statthalter! Für ihn ist eine derartige Freiheit Polens keine Freiheit!“

„Freund Guldenstern hat recht“, sagte Kasimir, „wir alle fühlen dies auch sehr gut und doch wird unser Bauernstand keinen Augenblick zögern, sich uns anzuschließen, denn, Guldenstern, unsere Revolution soll ja keine Ständes-, keine Kastenrevolution, sondern eine allgemeine sein, alle Angehörigen unseres Vaterlandes sollen freie gleichberechtigte Menschen werden. Keine Sklaverei, keine Leibeigenschaft mehr, ein freies polnisches Volk — ist unser Selbstgeheim!“

„Sawohl“, schallte es wieder aus dem Kreise, „die Leibeigenen müssen frei werden!“

(Fortsetzung folgt.)